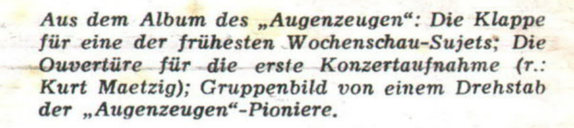
filmspiegel

NUMMER 4 · 25. FEBRUAR 1976 · 0,40 MARK
PZL 31 721

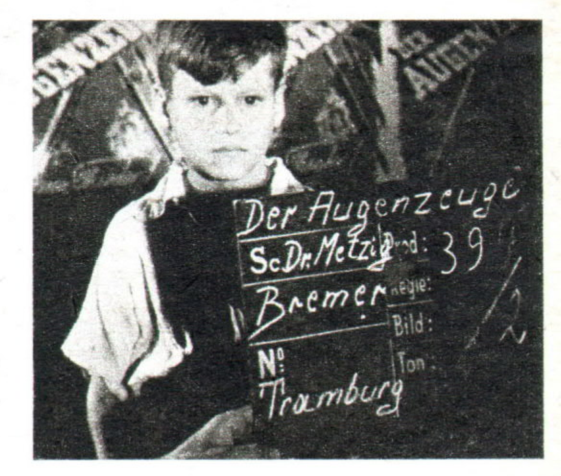
Alexander
Lang

film journal

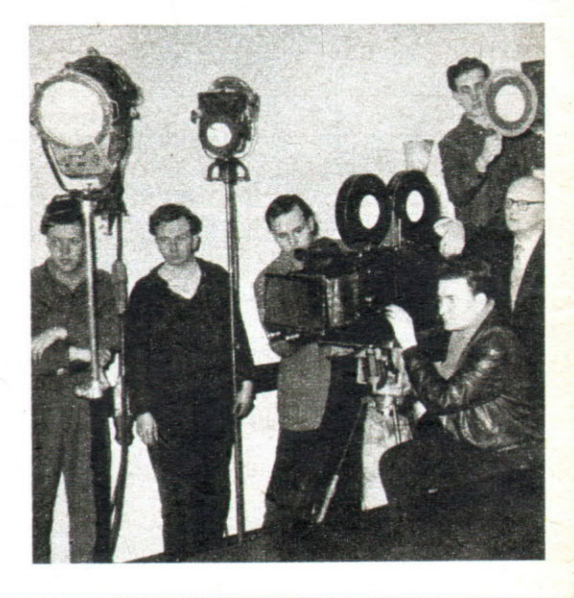


Aus dem Album des „Augenzeugen": Die Klappe für eine der frühesten Wochenschau-Sujets; Die Ouvertüre für die erste Konzertaufnahme (r.: Kurt Maetzig); Gruppenbild von einem Drehstab der „Augenzeugen"-Pioniere.









»Augenzeuge« startete Februar 46

Die DEFA, deren offizieller Gründungstermin mit der Lizenzübergabe durch Oberst Tulpanow von der SMAD am 17. Mai 1946 datiert wird, begann ihre Vorgeschichte schon einige Monate zuvor mit den Dokumentaraufnahmen für die erste periodische Aktualitätenfolge im Nachkriegsdeutschland, dem „Augenzeugen". Sein Begründer, Kurt Maetzig, erinnerte sich in einem Gespräch mit uns lebhaft an die Dreharbeiten von der Liebknecht-Luxemburg-Demonstration im Januar 1946 zur Gedenkstätte Berlin-Friedrichsfelde. Weitere authentische Motive, die von seinem Kamerateam festgehalten wurden, waren Zeugnisse der Kriegszerstörungen sowie der Anstrengungen zu ihrer Überwindung durch die aufbauwillige Berliner Bevölkerung unter Führung der Aktivisten der ersten Stunde. Nach Freigabe der frühesten „Augenzeugen"-Ausgabe am 15. Februar 1946 wurde diese am 19. Februar in mehreren Berliner Kinos gestartet. Zunächst erschien der „Augenzeuge" 14tägig, sodann ab Mitte des Jahres wöchentlich. Eingeleitet wurde er jeweils mit dem Slogan „Sie sehen selbst – Sie hören selbst – urteilen Sie selbst!". „Damit wollte das Schöpferkollektiv" – so Maetzig – „sein demokratisches Prinzip noch sinnfälliger machen, dem Zuschauer sagen, daß ihm hier nichts ‚eingetrichtert' werden sollte, sondern daß er sich durch Teilnahme an der Praxis und durch eigenes fundiertes Urteil zum Herren seines Geschickes und seines Lebens machen könnte". Später ging der „Augenzeuge" sogar zeitweilig zum wöchentlich zweimaligen Erscheinen über. Wenn sich auch inzwischen mit der Einführung und Ausbreitung des Fernsehens Funktion und Wiedergabe von Filmdokumenten in den Lichtspieltheatern den neuen Bedingungen aktueller Informationsvermittlung anpassen mußten, so blieb der „Augenzeuge" den Prinzipien seiner Anfangszeit treu. Dafür ist seinen Pionieren und Fortsetzern zu danken. Die Mitarbeiter der heutigen Wochenschau werden gewiß weitere Anstrengungen unternehmen, um den fortschreitenden gesellschaftlichen Erfordernissen und Publikumsbedürfnissen entsprechende filmpublizistische Formen und Aussagen zu erproben und weiterzuführen.

K. L.



„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft.
Verlagsdirektor: Kuno Mittelstädt
Anschrift der Redaktion und des Verlages: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68; Postfachnummer 220. Tel.: 287 92 54 (Redaktions-Sekretariat). Sammelnummer des Verlages: 287 90; Telex Berlin 11 23 02.
Redaktion: Klaus Lippert (Chefredakteur), Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur), Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1043, Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG WERBUNG BERLIN, Berlin — Hauptstadt der DDR — sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang



im objektiv

ALS „BERÜHMTESTEN AMERIKANER – nach Präsident Ford" in der UdSSR bezeichnete der UPI-Korrespondent den Sänger und Schauspieler Dean Reed nach seiner vierten UdSSR-Tournee. Im Moskauer Sportpalast begeisterte er 12 000 Besucher mit seiner kämpferischen Vortragskunst. Die Auflage von vier Langspielplatten geht hier allein in die Millionen. Außerdem gab Dean Gastspiele in Ungarn, der CSSR und Bulgarien, die er mit Solidaritätsaktionen für das chilenische Volk verband. In Budapest erhielt er dafür den Ungarischen Friedenspreis. In Prag wurde er mit der Julius-Fučík-Medaille des Jugendverbandes und Friedenspreis geehrt. In Sofia wurde ihm Dimitroff- und Friedenspreis überreicht. Seine Darbietungen wurden vom Fernsehen aufgezeichnet. Im Monat April unternimmt Dean Reed zusammen mit der Formation Dieter Janik eine Gastspielreise durch die DDR.

(EB)

VOR AKTIVISTEN des sozialistischen Jugendverbandes erlebte der DEFA-Dokumentarfilm „An der Seite der Genossen" an der Jugend-

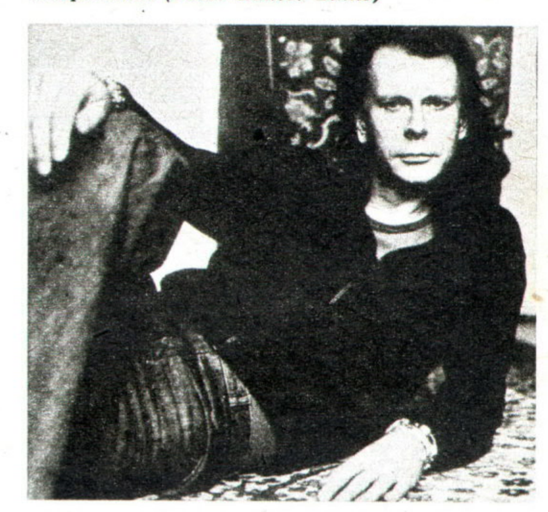


»Zweite Liebe – ehrenamtlich«

Peter Papenbolds (Gojko Mitić) erste Liebe sind seine Frau Gitte (Renate Blume) und ihre beiden Jungen. Seine zweite Liebe – ehrenamtlich – ist der Sport. Papenbold ist einer der -zigtausend Übungsleiter, die Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der von ihnen bevorzugten Sportart (im Fernsehfilm ist es das Turnen) betreuen. Regisseur Hubert Hoelzke begann mit den Dreharbeiten zu diesem Fernsehfilm. Der Autor ist Wolfgang Held, Dramaturgie hat Ottomar Lang.

Unser Titelbild

Der Schauspieler Alexander Lang vom Berliner Deutschen Theater – bekannt aus dem Rolf-Losansky-Film „Hut ab, wenn du küßt" – spielt in der Seghers-Verfilmung „Das Licht auf dem Galgen" (Regie: Helmut Nitschke) eine der Hauptrollen. (Foto: Günter Linke)



Fotos: Linke (3); Leher; DEFA-Dokfilmstudio (2); Puhlmann; Archiv (3); Nickel





Diskofilm – Filmdisko

So lautet der Titel einer Kurzfilmserie des DEFA-Studios für Dokumentarfilme, Gruppe futurum, mit der der VEB Progress Film-Verleih das Programm der annähernd 4000 Diskotheken in der DDR bereichern will. Zwölf Streifen von etwa 7 Minuten Länge sind für 1976 geplant, die ersten sechs wurden Ende Januar im Berliner Filmtheater „Kosmos" im Rahmen der Reihe „Film-Beat-Treff vor Mitternacht" – es war gleichzeitig die 40. Veranstaltung dieser Reihe – vor etwa 800 Disko-Freunden uraufgeführt: „Bei Günther Fischer", „Damals in Sosa", „Bei Manfred Krug", „Bei Laky" (alle Regie Uwe Belz), „Floh de Cologne" (Regie Peter Voigt), „Im Zentrum der US-Militärspionage" (Regie Dr. Joachim Hellwig).

Die Farbfilme im 35-Millimeter-Format bieten sowohl Informationen – z. B. über den Fachmann in Sachen Großbaustellen, Siegfried Graupner („Damals in Sosa"), die beeindruckende Begegnung mit einem Kundschafter „Im Zentrum der US-Militärspionage" oder die Stippvisite bei der politischen Kölner Rock-Gruppe „Floh de Cologne" (die übrigen Filmtitel sprechen für sich) – als auch Unterhaltung. Unterhaltsam war auch das anschließende Konzert von Lakomy und seiner Gruppe.

Alle, die gern diskutieren oder rauchen oder auch beides zusammen gern tun, trafen sich in der bewährten „Quasselbude". Gefragte Gesprächspartner waren der 1. Sekretär des FDJ-Zentralrates, Egon Krenz, die Regisseure Uwe Belz und Dr. Joachim Hellwig. In den Diskussionen mit den jugendlichen Besuchern gab es offensichtlich viel Beifall, aber auch Kritik, wie: „trotz der Kürze mehr Tiefgang".

S. B.

hochschule „Wilhelm Pieck" seine festliche Uraufführung. Dieser Farbfilm, der die Darstellung von Aktivitäten der Jugend in der Parteitagsinitiative der FDJ mit vielen interessanten Rückblenden auf die 30jährige FDJ-Geschichte verbindet, wurde mit herzlichem Beifall aufgenommen. Der Uraufführung wohnten u. a. die Mitglieder des ZK der SED Egon Krenz, 1. Sekretär des FDJ-Zentralrates, und Siegfried Lorenz, Leiter der Abteilung Jugend beim ZK der SED, bei. Herzlich wurde Regisseur Rolf Schnabel und dem Schöpfer-Kollektiv für diesen Film gedankt, der in den nächsten Tagen auf festlichen Veranstaltungen anläßlich des 30. Jahrestages der FDJ den Mitgliedern des sozialistischen Jugendverbandes gezeigt werden wird.

NACH MONATELANGEN RECHERCHEN schließt das Staatliche Filmarchiv der DDR gegenwärtig einen Katalog ab, mit dem eine genaue Beschreibung aller Filmaufnahmen Wilhelm Piecks gegeben wird. Die Arbeiten an diesem Material waren bereits Grundlage für den Film „Wilhelm Pieck – Sohn des Volkes". Filmaufnahmen von Freunden, Lebens- und Kampfgefährten Wilhelm Piecks stellte eine Arbeitsgruppe des Archivs, die Staatliche Filmdokumentation, her.

MIT STARKEM BEIFALL würdigte in Sofia die bulgarische Öffentlichkeit die Erstaufführung des Films „Regen über Santiago". Mit diesem Streifen des chilenischen Regisseurs Helvio Soto, der die Ereignisse vom Wahlsieg Allendes bis zum Putsch der faschistischen Militärjunta in einem Spielfilm mit stark dokumentarischem Charakter nachgestaltet, wurde auch die erste bulgarisch-französische Koproduktion verwirklicht. Der Film hatte bereits bei seiner Uraufführung auf dem Pariser Filmfestival im November vergangenen Jahres Aufsehen erregt. An dem Film, der ganz in Bulgarien gedreht wurde, wirkten insgesamt etwa 200 bulgarische Schauspieler und 25 000 Statisten mit. Für Naitscho Petrow, der Salvador Allende verkörpert, war es die 70. Rolle in seiner Laufbahn.

NEU IM DREH: „Wir machen ein Lied" (Regie: Konrad Weiß) heißt ein neuer Kurzfilm innerhalb der Serie „Der besondere Tag" aus dem DEFA-Studio für Dokumentarfilme, Produktionsgruppe Kinder- und Jugendfilm. Zusammen mit dem Komponisten Reinhard Lakomy und dem Texter Fred Gertz (Foto) erlebten und unterstützten Musik- und Singefreudige eines Berliner Kindergartens die Entstehung eines Liedes.

(EB)





Banditen – und die Moral

Szenenfotos aus „Die Moral der Banditen"; Szenarium Horst Bastian, Erwin Stranka; Regie Erwin Stranka.
Fotos: DEFA-Ebert (4), Hannes F. Schreiber

Die erste Begegnung mit ihm reicht in das Jahr 1959 zurück. Es war in einem Dorf, es gab ein Filmforum. Damals war er zwanzig Jahre alt, gar kein bißchen weise und hatte manches Winzige für das DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme gebastelt. Deshalb ward er zum Forum delegiert und schlug in der Diskussion eine flotte d'Artagnan-Klinge. Freischaffender Schriftsteller mit Selbstbewußtsein, den Kopf voller Ideen und Geschichten, meist mit Inhalt, die auch zum Widerspruch reizten. Kurz und gut: Um Horst Bastian geht es, den Autor des Romans und des jetzt zur Aufführung kommenden DEFA-Spielfilms „Die Moral der Banditen".

1965 trafen wir uns, nach dem fast vergessenen Prolog auf der Dorfbühne wieder. Wir arbeiteten gemeinsam mit Regisseur Heinz Müller an dem Dokumentarfilm „Z", einem gar nicht so einfachen Stoff, der Probleme der Wiedereingliederung Straffälliger in die Gesellschaft behandelte. Man sah sich dann hin und wieder flüchtig – nun das Treffen anläßlich seiner Romanverfilmung. Viel Wasser ist inzwischen die Spree hinuntergeflossen. Horst Bastian, nun 37, hat – na ja, der Schleifstein der Zeit hat auch manches geglättet – eigentlich nichts an Substanz und Risikofreudigkeit verloren. Auch nichts von seiner unkonventionellen Lebens- und Arbeitsweise. Er ist immer noch die Mischung aus „zornigem jungen Mann" und dem Schwejk-Erfinder Jaroslav Hašek. Für das erste spricht sein unbedingter Hang zum Anpacken sogenannter heißer Eisen, zum anderen ist es seine Methode der schöpferischen Arbeit, die der individuellen Ansicht nach nur an einem bestimmten Tisch in einem bestimmten Café möglich ist. Ihn am Tage zu Hause antreffen zu wollen, ist völlig zwecklos. Er hat für seine Gewohnheit eine plausible Erklärung: Als er noch Untermieter war, kam ihm in den besten genialen Augenblicken immer die Wirtin mit irgendwelchen endlosen Tiraden dazwischen. So begab er sich in das viel ruhigere Milieu der Kaffeehäuser und dabei blieb es; 1974/75 blieb sein Stuhl allerdings vakant, da tat er seinen Ehrendienst bei der NVA. Frau Britta, Szenenbildnerin beim Fernsehen, toleriert die Eigenheit ihres Mannes, den sie 1972 kurioserweise bei den Arbeiten zu seinem Fernseh-Film „Minuten zu spät" kennengelernt hat.





Es ist frappant, zu erleben, mit welcher Konzentration und Intensität – trotz Café – Horst Bastian schreibt und wie er nebeneinander an verschiedenen Projekten arbeitet, in den verschiedensten Genres. Dabei ist er eigentlich Autodidakt – doch das waren ja viele anerkannte Schriftsteller. Aufgewachsen ist Bastian in einem brandenburgischen Dorf. Er lernte Maurer; schon damals begann er mit Schreibversuchen. Manches gelang, meistens ging es daneben. Trotzdem beschloß er, als Schriftsteller freischaffend zu arbeiten. Das war so eine Sache, doch er setzte es durch. Allerdings mußte er sein Stehvermögen immer wieder beweisen. Er arbeitete als Möbelträger, lud Kohlen aus, machte alles mögliche, um seinem eigentlichen Ziel näher zu kommen. Er versuchte, den „richtigen" Schriftstellern hinter die „Schliche" zu kommen „... da sah ich nach, wo die ihre Absätze machen". Manchmal verschwammen die Absätze und Buchstaben und er schlief ein.



Er hielt durch: Nach einigen kleineren Arbeiten hier und dort fand er schließlich richtigen Anschluß und Start: Er lernte Manfred Krug kennen, zeigte ihm dies und das; gemeinsam entstand dann 1962 der DEFA-Film „Der Kinnhaken". Hörspiele, Erzählungen und Reportagen folgten – dann die Romane „Die Moral der Banditen" (9. Auflage, 150 000 Exemplare), „Wegelagerer" (100 000 Exemplare), der 1. Band einer Trilogie „Gewalt und Zärtlichkeit" ist bereits zur Verfilmung vorgesehen.

Der Film „Die Moral der Banditen" spielt 1946. Eine Bande Halbstarker – so sagte man damals – tyrannisiert ein Dorf im Brandenburgischen. Mit ihrem brutalen Anführer schaffen sie anarchische Verhältnisse, bekämpfen sie gleichermaßen Schieber, ihre Väter, die „Obrigkeit". Erst langsam setzt sich mit Hilfe eines Neulehrers ein Gegenspieler des Bandenchefs durch, den seine menschenfeindliche Haltung in Isolierung und Strafe führt. Horst Bastian und Regisseur Erwin Stranka, so der Autor, wollen nicht nur Wissen vermitteln, sondern „... wir müssen über diese Zeit Geschichten liefern, die glaubhaft und emotional wirksam sind, mit denen jungen Zuschauern ein Bild der jüngeren Geschichte und damit Eindrücke revolutionärer Traditionen vermittelt werden können. Dabei wollten wir keinen historischen Film machen, sondern Gegenwartsbezüge herstellen. So ist nach unserer Meinung der Lehrer Lindner durchaus auch heute noch ein Vorbild mit seinem Bemühen, nicht nur Sachliches zu lehren, sondern vor allem auch Menschen zu formen. Eine Art Leitmotiv und letztlich die Basis für die Arbeit am gesamten Film ist uns der Ausspruch eines berühmten Pädagogen gewesen: ‚Erziehung ist Liebe. Beispiel und Liebe, sonst nichts'".

Das ist der wirkliche Horst Bastian, er trägt nicht moralische Floskeln vor sich her; er ist tätig, durch die Gestaltung nicht einfacher, nicht glatter Themen, unter Kenntnis des Lebens besonders der Jugend, die sozialistische Moral unserer Zeit nahezubringen. Wenn man hinter die dramatische Aktion seiner „Banditen", „Wegelagerer", „Z", „Der Kinnhaken" sieht – das ist zutiefst humanistisch.

PAUL THYRET

Welche Bedeutung hat heute der Dokumentarfilm, auf welches Interesse stößt er beim Zuschauer? Diese Frage beschäftigt uns und – wie wir glauben – auch unsere Leser. Wir wollen der Frage nachgehen und beginnen da bei den Filmemachern. Zu den guten Traditionen des DEFA-Dokumentarfilmschaffens gehört seit eh und je die bewußte Stellungnahme der Dokumentaristen zu den zentralen Fragen von Krieg und Frieden, vom Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt und vom sinnvollen Leben des Menschen in einer Gesellschaftsordnung, die ihm die Möglichkeit zur Entfaltung all seiner Kräfte für sein persönliches Glück und für das Wohlergehen der Gesellschaft gibt.

Im Sinne dieser Aufgabenstellung und ausgehend von den gewachsenen gesellschaftlichen Aufgaben des DEFA-Studios für Dokumentarfilme vereinten sich im Juli 1975 Regisseure, Kameramänner, Dramaturgen und Produktionsleiter unter einer jeweiligen Hauptorientierung in Produktionsgruppen. Erklärte Absicht der Gruppe „document", deren Leitung der Regisseur Harry Hornig übernommen hat, ist es, sich in ihren Filmen vor allem zwei Grundrichtungen zuzuwenden:

– der Selbstdarstellung der DDR durch die Vorstellung ihrer Bürger, ihrer Taten und Erfolge, ihres gewachsenen Bewußtseins, aber auch der Probleme und Lösungen, die sich in der Entwicklung der Gesellschaft abzeichnen und

– der Auseinandersetzung mit dem Imperialismus unter besonderer Berücksichtigung des weltweiten antiimperialistischen Kampfes.

Auch das bisherige Schaffen der Regisseure der Gruppe zeigt, daß sie sich stets diesen Problemen stellten, damit den Interessen der Zuschauer entsprachen und so Anteil an der Steigerung der Effektivität von Dokumentarfilmen im Kino und im Fernsehen der DDR hatten.

Es geht den Gruppenmitgliedern darum, in der künftigen Arbeit alle filmischen Mittel des Dokumentarfilms in organischer Verbindung mit der politischen Argumentation zu nutzen, alle gesellschaftlich wichtigen Vorgänge präzise und schnell anzusprechen, damit in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen und so den Dokumentarfilm stärker in den Blickpunkt einer interessierten Öffentlichkeit zu rücken.

Im folgenden etwas zu den neuesten Arbeiten der Regisseure der Gruppe „document":



Fotos: DEFA-Studio für Dokumentarfilme

„Legendenmacher II"

In der Reihe „Legendenmacher" stellen sich die Schöpfer (Regie: Harry Hornig) die Aufgabe, Werktätige der DDR darzustellen, die als Persönlichkeiten die heutige Wirklichkeit unseres Staates mitgestaltet, mitgeformt haben. Im Mittelpunkt des zweiten Beitrages steht der Arbeiter Max Oeser. In Kramatorsk, eines der wichtigsten Industriezentren des Donbass-Gebietes, trifft Max Oeser einen Berufskollegen – den Brigadier der Montagebrigade des Bautrusts, Iwan Timofejewitsch Posdnjakow, genannt Wanja – Foto unten Mitte.

„Mädchen in Wittstock"

So hieß der erste Film von Volker Koepp über junge Textil-Facharbeiterinnen in dieser märkischen Kleinstadt. Auch im zweiten Film geht es um Haltungen und Handlungen einzelner im Kollektiv eines Obertrikotagen-Betriebes, in dem alles neu ist – ein Agrargebiet wird zu einer Textilarbeiterinnen-Gegend. Hier sind alle Probleme und Widersprüche, die solchen Prozessen zugrunde liegen, auffindbar – Foto links.

„Somalia"

Somalia – die Republik am Äquator – war für Regisseur Winfried Junge und Redakteur Kurt Casper im Januar 1976 das Ziel ihrer Informationsreise zur Vorbereitung eines Filmes über einen jungen afrika-



Regisseur HARRY HORNIG – seit 1954 im Studio. Filme u. a.: „Liebe Liesbeth" (Legendenmacher I), „Träume leben", „Eva", „Kämpfer und Sieger".

Regisseur VOLKER KOEPP – seit 1970 im Studio. Filme u. a.: „Gustav J.", „Erich Weinert", „Teddy", „Mädchen in Wittstock" – Foto rechts.





Die Zeit und ihr Held

nischen Nationalstaat, der gewaltige Anstrengungen unternimmt, das koloniale Erbe zu überwinden und dabei von den sozialistischen Staaten unterstützt wird. Ihr Weg führte sie auch durch das fruchtbare Gebiet des Unteren Shebell nach Kuurtunwaarey, wo 27 000 Nomaden nach ihrer Rettung aus den Dürregebieten im Norden Somalias seßhaft gemacht wurden und begonnen haben, Landwirtschaft zu treiben. – Genone Ahmed Sheikh, der Vorsitzende des Jugendbüros beim Politischen Büro des Obersten Revolutionsrates (auf dem Foto unten in der Mitte), bei den „Ubaxa Kacaanka Oktoobar" – den „Blumen der Oktoberrevolution", den jungen Pionieren Somalias – Foto rechts.

„Highgate"

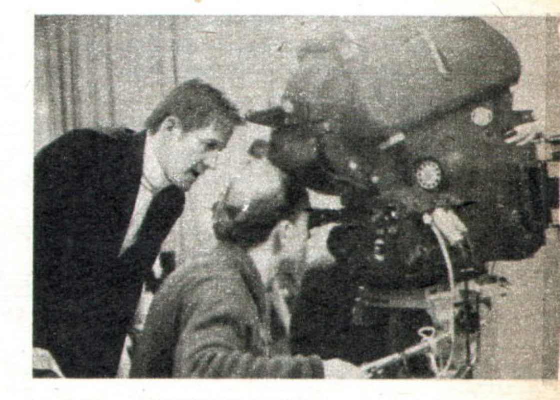
Im Mittelpunkt dieses Films von Uwe Belz steht die Grabrede Friedrich Engels, rezitiert von Manfred Krug, unterstützt durch eine moderne, aber dem Filmanliegen entsprechende Musik von Günter Fischer. Der Film fordert zum Denken auf, denn diese Rede, verbunden mit Aufnahmen vom Friedhof in Highgate mit dem Karl-Marx-Monument, symbolisiert das Leben, das vergänglich ist, aber verdeutlicht das Werk eines Menschen, das bleibt. Der Film „Highgate" erhebt nicht den Anspruch, ein Marx-Film oder eine Marx-Biographie zu sein, ist aber doch ein Film über Marx – Foto rechts außen.
G./B.











Regisseur WINFRIED JUNGE – seit 1957 im Studio. Filme u. a.: „Golzow"-Serie, „Keine Pause für Löffler", „Sagen wird man über unsere Tage", „Ich sprach mit einem Mädchen".

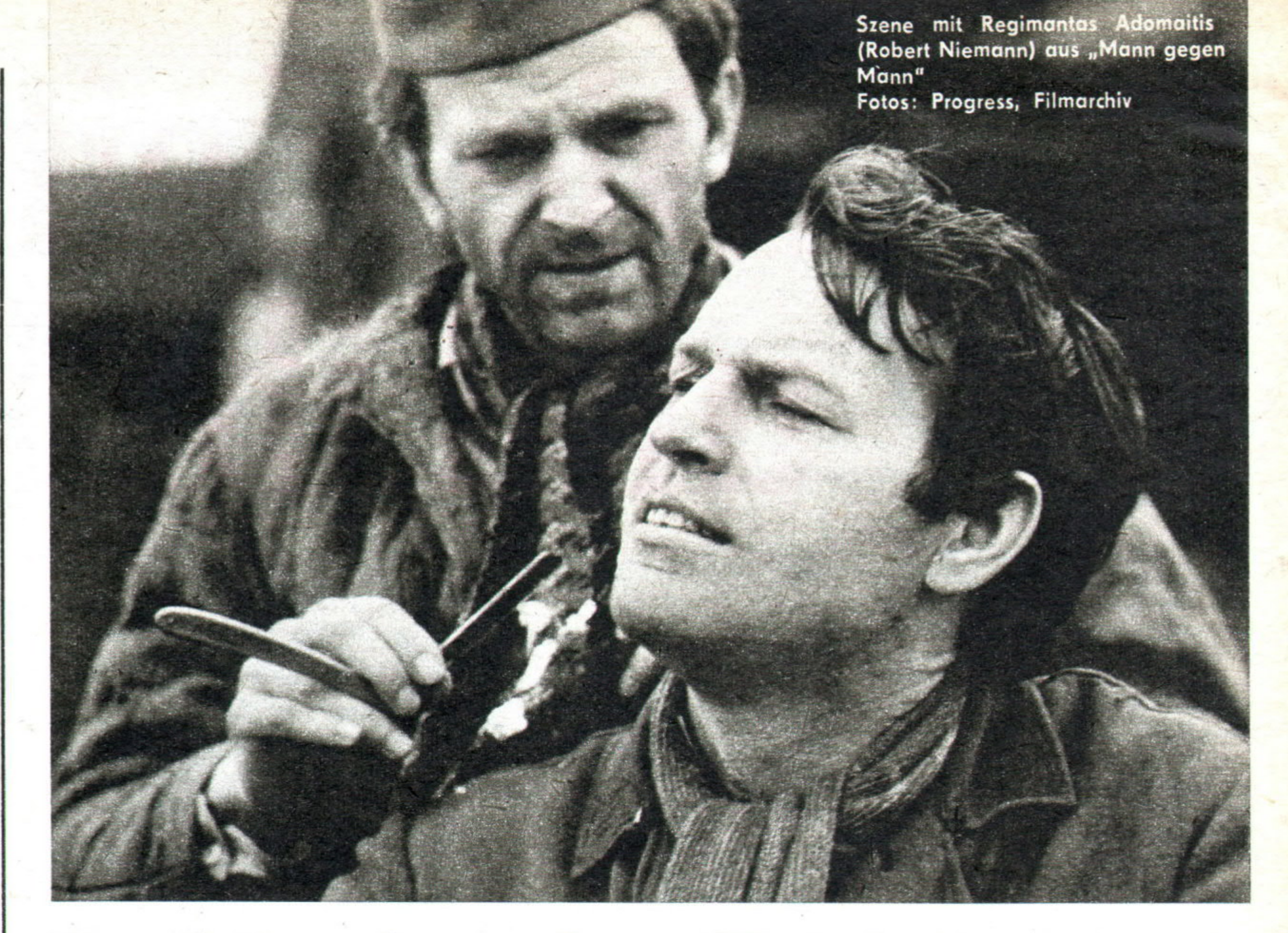
Regisseur UWE BELZ – seit 1961 im Studio. Filme u. a.: „Pablo Neruda", „Eine Stadt für Onkel Ho", „Min Herzing", „Highgate" – Foto links.

In Archiven entdeckt

Sylvester

In einer Silvesternacht erhängt sich der Besitzer eines kleinen Cafés, verzweifelt über den ewigen Zank seiner Mutter und seiner Frau, die ihn beide für sich beanspruchen. Nebenan feiert man in einem mondänen Hotel das neue Jahr (1924). Als – nach Revolution und Inflation – die Sektlaune dort ihren Höhepunkt erreicht, findet man die Leiche des Selbstmörders, ein düsterer Hinweis auf die Zukunft.
Das ist die knappe Fabel dieses klassischen deutschen Kammerspielfilms von Carl Mayer und Lupu Pick. Ein tristes, naturalistisch getöntes, psychologisch motiviertes und ausgelotetes Drama zwischen drei Menschen, eine trübe Kleinbürgertragödie. Am Schluß steht die Resignation des Film-Dichters Carl Mayer, einer der großen Persönlichkeiten des deutschen Stummfilms, der sein Talent ausschließlich der jungen Filmkunst widmete.
Mayer war der eigentliche Schöpfer des „Kammerspielfilms" (nach Reinhardts intimer Bühne) – nach den Ausbrüchen des Filmexpressionismus (an denen Mayer durch seinen „Caligari"-Film hervorragenden Anteil hatte) ein Rückzug ins Innere, in die Welt der „kleinen Leute". Gerade dieser Zug, der immanente Hang zum Abbilden einer freilich in sich beschränkten Welt macht diese bürgerlichen Filme aber auch für uns heute noch wertvoll: der Kammerspielfilm war die erste filmische Schule in Deutschland, die dies erklärtermaßen und bewußt tat: Die Entfremdung des Menschen, seine Isolierung und Vereinsamung in einer kalten, ichbezogenen, unmenschlichen Gesellschaft wird überzeugend bloßgelegt.
Formal entspricht diesen tristen Fabeln von „Sylvester" (Foto), „Scherben" oder „Der letzte Mann" kongenial ihre objektivierte Ding-Welt: eine Uhr mit erbarmungslos rückendem Zeiger, die sich beständig drehende Hoteltür etwa in „Sylvester" gewinnen – ein Erbe des Expressionismus – schicksalhaft-lastende Bedeutung.
„Eine Drehtüre. Die immer sich dreht im Licht. Und! Davor: Ein Portier! Hoch von Gestalt. Lakaienhaft starr." (aus dem Szenarium)
In dieser Welt bewegen sich die Helden unfrei, unter den Zwängen eines anonymen Schicksals, Objekt wie die Dinge um sie herum.
Eine Aufführung von „Sylvester" (erstmalig in der DDR) findet anläßlich des 90. Geburtstages seines Regisseurs Lupu Pick im Archivfilmtheater „Camera" statt.





Szene mit Regimantas Adomaitis (Robert Niemann) aus „Mann gegen Mann"
Fotos: Progress, Filmarchiv

Ein künstlerisches Gleichnis

Mann gegen Mann

Ein Mann kommt zurück, kehrt schließlich heim. Eine Mine explodiert. Ein Brot wird gebacken. Ein Kind wird geboren. Ein Baum wird gepflanzt ... Und ein Film ist darüber entstanden: „Mann gegen Mann". Regisseur Kurt Maetzig bereitet uns eine rechte Überraschung! Ein Spielfilm, dem man mit Anteilnahme, Spannung und Genuß folgt. Ein Werk, das beim Betrachten Anstöße und Gelegenheit zum Mit- und Nachdenken gibt. Ein Streifen, der es dem Zuschauer ermöglicht, eigene Beziehungen zu Thema, Menschen und Schicksalen zu finden.
Zuviel des Lobes? Kaum. Ist man doch erfreut über jeden gelungenen neuen DEFA-Film. Nicht immer wurden wir verwöhnt. Zu den positiven Beiträgen der letzten Jahre zählen wir „Der Dritte", „Wolz", „Der nackte Mann auf dem Sportplatz", „Leben mit Uwe", „Ikarus" und „Bankett für Achilles". Diese Reihe setzt „Mann gegen Mann" fort, hebt sich zugleich aber in mancher Hinsicht ab. Vorzüge des jüngsten Maetzig-Films sind: eine gradlinige, handfeste, durchgängige dramaturgische Erzählweise; Konzentration auf wenige Hauptpersonen; Verzicht auf Sprünge und Nebenlinien im Handlungsablauf; sparsame Wiedergabe gedanklicher Vorgänge der Filmhelden. Nicht zuletzt Lakonik des Dialogs und zurückhaltender Musikeinsatz. Diese Besinnung auf zuweilen unterschätzte „Konventionen" ließ eine so frische, modern anmutende Inszenierung entstehen, die filmgemäße, vorranggig bildhafte Lösungen für die Gesamtaussage anstrebte. Die Kameraarbeit erhielt den ihr gebührenden Platz, ohne sich zu verselbständigen. Wann sah man – ausgenommen zuletzt bei „Wolz" und „Achilles" – solch eine Fülle von Außenaufnahmen der Schauplätze des Geschehens – diesmal die Landschaft zwischen Oder und Mecklenburgischer Seenplatte! Stimmungsvoll, farblich unaufdringlich, hat Erich Gusko Bilder von Wäldern, Wegen, Feldern, Seen, Dörfern eingefangen. Eine Fischerhütte, ein Munitionssprengplatz, Krähenschwärme. Karg, nicht trist – das Kriegsende spürbar machend. Gerade hier fand ich in vielen Partien Übereinstimmung mit dem Roman „Duell" von Kurt Biesalski (Hinstorff Verlag, 1974). Von den Hauptfiguren kommt dagegen nur Robert Niemann, dargestellt von Regimantas Adomaitis, der literarischen Vorlage nahe. Doch meine ich, Maetzig hat die Charakterisierung von Anna (Karin Schröder) und Tornten (Klaus-Peter Thiele) mit Gewinn vertieft, weiter überzeugten in ihren Episoden Michael Gwisdek, Karin Gregorek und Martin Flörchinger.

Die erwähnten und noch andere Komponenten – etwa bewußt angewandte Spannungselemente und kolportagehafte Züge – fügen sich zur Verwirklichung der „Überaufgabe" des Films zusammen. Sie bewirken seine historische Dimension, den künstlerischen Verallgemeinerungsgrad. Aus heutiger Sicht erleben wir einen Ausschnitt aus den Anfängen unserer Gesellschaft. Im Handlungsjahr 1945 setzt „Mann gegen Mann" zeitlich dort ein, wo etwa „Holt" und „Ich war neunzehn" enden. Es entstand jedoch kein Heimkehrer- oder Trümmerfilm. Es gelang die Neuentdeckung jenes schwierigen, konfliktreichen, komplizierten, widersprüchlichen Beginns. Eine besondere regieliche Leistung ist die Darstellung von Angehörigen der Besatzungsmacht. Das Zusammentreffen mit Morosow – im Film glaubwürdig von einem sowjetischen Berufsoffizier gespielt – wird für Robert Niemann zum Ausgangspunkt seiner eigentlichen Menschwerdung. Über die Schilderung von Einzelschicksalen „einfacher" Leute wird der historische Hintergrund erkennbar. Ohne aufgesetzte Typisierung oder wortreiche Belehrung stellt sich für den Zuschauer das Gleichnishafte des Leinwandgeschehens ein. Denn gewiß stehen die Duelle auf Leben und Tod im verminten Wald und bei der Bombenentschärfung gleichnishaft für die Schrecken des Krieges und ihre Überwindung. Aber nicht als „Gottesgericht", sondern als künstlerisch zugespitzte Form. Mit Robert, Anna, Eduard, Michael, Morosow verbinden sich die Erinnerungen an reale Geschichten. Sicherlich fließt in die künstlerisch überhöhte Handlung auch Legendäres ein, so wie wir es bei der Fernsehinszenierung von der „Unheiligen Sophia" erlebten. Und die erste Begegnung von Robert und Anna auf der einsamen Landstraße, wie sie den Wagen mit ihren Habseligkeiten weiterziehen, regt das nicht zum Vergleich mit Brechts „Mutter Courage" an? Aber die Filmhelden von „Mann gegen Mann" finden eine Heimstatt, ein Ziel. So läßt sich mit Maetzigs jüngstem Werk gedanklich und künstlerisch ein Bogen über das DEFA-Spielfilmschaffen spannen, das mit „Die Mörder sind unter uns", „Freies Land", „Irgendwo in Berlin" und „Ehe im Schatten" vor drei Jahrzehnten begann.

KLAUS LIPPERT

filmkritik

‚POTEMKIN‘ durchbrach die Sperrgürtel

Erster Start in Berlin (1)



Am 21. Januar 1926 mittags läutete im Berliner Büro der „Prometheus"-Filmgesellschaft das Telefon. Die Photokino-Abteilung der Sowjetischen Handelsvertretung, in der Lindenstraße der damaligen Reichshauptstadt untergebracht, rief an: „Genossen, wenn Sie einen neuen russischen Film sehen wollen, kommen Sie sofort zum Großen Schauspielhaus; dort führen wir jetzt gleich einen vor." Aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages von Lenin fand in dem großen Theaterbau am Spreeufer, dem heutigen Friedrichstadt-Palast, eine Gedenkfeier für die Angestellten der Sowjetischen Handelsvertretung statt. Vor diesem geschlossenen Kreis wurde erstmalig in Deutschland der Film „Panzerkreuzer Potemkin" gezeigt. Und damit begann der Auftakt eines für die deutsche Filmgeschichte, man kann ohne Übertreibung sagen, sehr wichtigen und bewegten Jahres. Seinen Höhepunkt kann man in einem lapidaren Satz zusammenfassen:

„Potemkin" durchbrach die Sperrgürtel.

In der wechselvollen Historie des Berliner Friedrichstadt-Palastes (aufgezeichnet von W. Carlé und H. Martens; Henschelverlag, 1975) wird daran erinnert, daß der von dem Architekten Hans Poelzig anfangs der 20er Jahre zum Großen Schauspielhaus umgestaltete vormalige Zirkus Schumann nach einigen theatergeschichtlichen Ereignissen der Reinhardt-Ära mehrfach auch als Arena politischer Veranstaltungen diente. Hier inszenierte 1925 Erwin Piscator die Agitprop-Revue „Trotz alledem!". An ihr waren u. a. Erich Weinert und Ernst Toller als Autoren, John Heartfield als Gestalter, der Kabarettist Karl Schnog und der Schauspieler Gerhard Bienert sowie Arbeiter-Laienkünstler beteiligt; besonders beachtet wurde die Mitwirkung der weltbekannten Tanzreformatorin Isadora Duncan (eine Lebensgefährtin des Dichters Jessenin). Nachdem schon unmittelbar nach Lenins Tod das Berliner Proletariat am 24. Januar 1924 im Großen Schauspielhaus des Gründers der Sowjetmacht gedacht hatte, wurde er nun zwei Jahre darauf an gleicher Stätte durch eine Aufführung der Originalfassung von „Panzerkreuzer Potemkin" geehrt. Es war die erste ausländische Projektion von Eisensteins Werk – kurz nach dessen Einsatz in den Kinos der UdSSR. (Man sollte eigentlich dieses filmhistorische Datum durch Anbringen einer Gedenktafel im Friedrichstadt-Palast würdigen!)

In mehrfacher Hinsicht – so können wir heute rückschauend feststellen – bestehen direkte Beziehungen zwischen dem Lenin-Gedenken und der „Potemkin"-Aufführung: Vor allem natürlich durch das realistisch-künstlerische Pathos des Films selbst, das Bekenntnis seiner Schöpfer zur Revolution und zur Geschichte der russischen Arbeiterbewegung. Bekanntlich hatte Lenin aus der damaligen Schweizer Emigration in das Geschehen des Aufstandes der Odessaer Arbeiter und der Matrosen der Schwarzmeerflotte 1905 durch Entsendung eines erfahrenen Berufsrevolutionärs, Wassiljew-Jushin, eingegriffen. Und Lenin war es auch, der aus politischer und staatsmännischer Voraussicht der Entwicklung des jungen Sowjetfilms richtungweisende Impulse verlieh. Bei der Realisierung seiner Fürsorge für das Filmschaffen – beginnend mit den Film-Dekreten des Rates der Volkskommissare vom August 1919 – standen ihm hervorragende bolschewistische Kulturfunktionäre wie Lunatscharski, Bontsch-Brujewitsch u. a. zur Seite. (Siehe auch den Sammelband „... wichtigste aller Künste", Henschelverlag, 1970.)

Zurück zur Berliner Erstaufführung des „Potemkin": Als die Mitarbeiter der „Prometheus" das verdunkelte Große Schauspielhaus betraten, war der Film bereits angelaufen. Ein junger russischer Student begleitete ihn auf der Theaterorgel mit vorzüglich eingefühlten Impressionen. Was sie da auf der Leinwand erblickten, zog sie sofort in den Bann. Sie vergaßen sogar, die ihnen reservierten Plätze einzunehmen. Im Gange stehend sahen sie sich den ganzen Film an. „Natürlich können Sie ihn haben", erwiderte ihnen nach Schluß der Vorführung der Leiter der Photo-Kino-Abteilung auf ihre Anfrage. „... Nur glaube ich kaum, daß Sie ihn ohne weiteres durch die deutsche Zensur bringen werden."

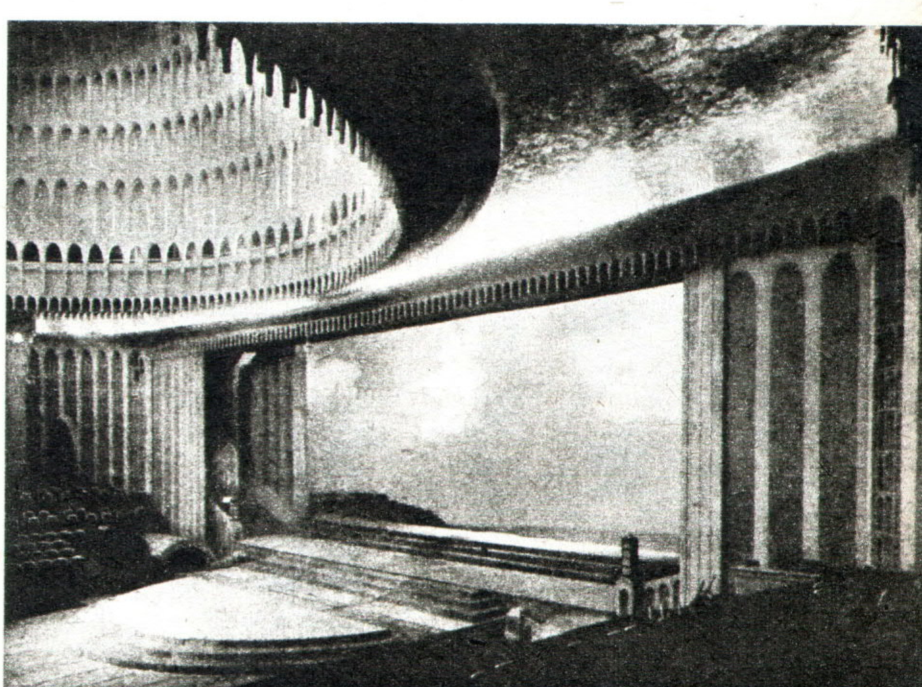
(wird fortgesetzt)

(Aufgezeichnet nach Augenzeugenberichten, Dokumenten und zeitgenössischen Darstellungen von K. Lippert)





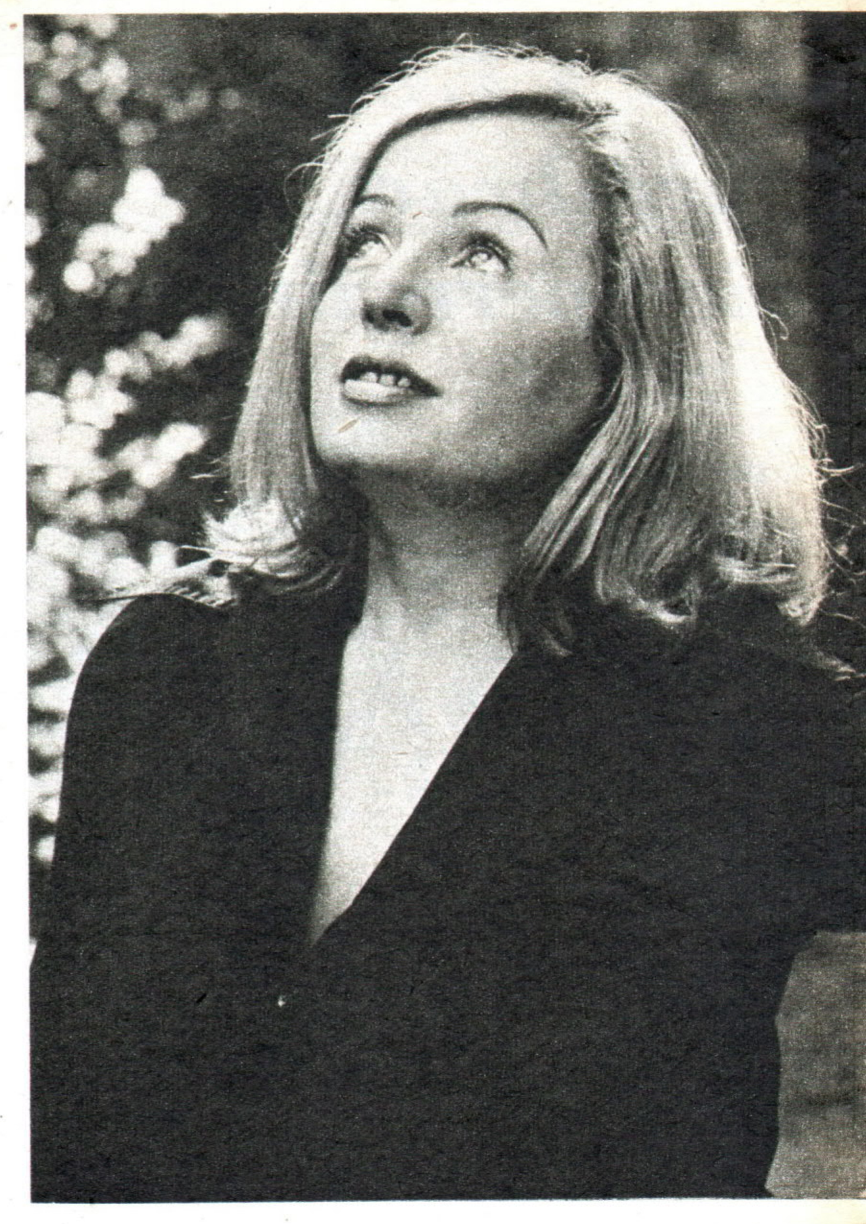
Foto mit W. Majakowski, B. Pasternak, L. Brick und Sergej Eisenstein – v. l. n. r. (oben links). Isadora Duncan, Tänzerin und Mitbegründerin des Ausdruckstanzes (oben rechts).



Die Bühne des ehemaligen Großen Schauspielhauses; heute: Friedrichstadt-Palast.
Fotos: Sammlung Karger-Decker (2); Archiv (2)

ALLTAG

Wie Marylu Poolman als liebestolle Adelheid Türckheimer ihre sexuellen Gelüste unter dem Mäntelchen einer Kunstmäzenin verbirgt — das ist in höchstem Maße vergnüglich.
Vor allem nenne ich Marylu Poolman, die ihre Adelheid Türckheimer mit erotischer Lüsternheit, raffinierter Dümmlichkeit und mütterlicher Schwülstigkeit ausstattete, so vor allem in den pikant-makabren Bettszenen Heinrich Manns satirischen Grundton traf.
Marylu Poolman gelingt es, die vollreife Adelheid im Grenzbereich von gesetzter Matronenhaftigkeit und lüsternem Erlebnishunger zu halten. Im verkürzten Rhythmus eines modisch festgelegten An- und Ausziehritus gewinnt sie Zeit, weibliche Würde zu bewahren und einen Schuß mütterlicher Fürsorge anzubringen in der kaum verhohlenen Buhlschaft.
Ein Schauspielensemble von Rang: Erwin Geschonnecks jovial-mächtigen Strippenzieher Türckheimer, Marylu Poolmans geschnürt-lüsterne „Musengattin“ ...
Auch diese Schauspielerin war neu zu entdecken: mit welcher Kraft und Unbekümmertheit sie die sexuellen Bedürfnisse und das Raffinement der vierundvierzigjährigen Adelheid Türckheimer ausspielte.
Aus Pressestimmen zur Fernsehinszenierung „Im Schlaraffenland“ von Heinrich Mann.





Diese erfolgreiche schauspielerische Leistung regte uns an, die „Filmspiegel“-Leser etwas näher mit Marylu Poolman bekannt zu machen. Zumal wir sie bald in einem Märchenfilm wiedersehen werden: „Das blaue Licht“. Sie spielt darin eine sich verwandelnde Hexe.
Wir besuchten Frau Poolman in ihrer Leipziger Wohnung am Dittrichring. Durch das geöffnete Wohnzimmerfenster drang das Quietschen vorbeifahrender Straßenbahnen, aus der Küche war das Pfeifen des Wasserkessels zu hören. Noch fix wird ein Kaffee zubereitet, bevor wir unser Gespräch mit Marylu Poolman beginnen, die eben erst von Proben im Schauspielhaus zurückkam. Dem Theater gehört vorrangig die berufliche Liebe der Künstlerin.

Der gebürtigen Holländerin wurde die Theaterleidenschaft sprichwörtlich schon in die Wiege gelegt. Urgroßeltern, Großeltern und der Vater waren vom Fach. Mit 17 Jahren begann sie ein zweijähriges Studium an der „Max-Reinhardt-Schule“. Und nahezu 20 Jahre sind vergangen, seit sie an die Leipziger Theater verpflichtet wurde. Zwei Jahrzehnte, in denen sie „rund um die Uhr“ auf der Bühne stand, wo sich ihr an zwei Spielstätten — dem Schauspielhaus und den Kammerspielen — die vielfältigsten künstlerischen Möglichkeiten eröffneten. „Schon sehr jung kam ich zum Charakterfach, blieb nicht an Jungmädchenrollen kleben, spielte aber wiederum auch reines Boulevardtheater. Es ist so wichtig für uns, sich in den verschiedenartigsten Farben beweisen zu können.“
Einige wichtige Stationen in ihrer darstellerischen Entwicklung: die „Anne Frank“, die Marie im „Woyzeck“, im „Fuhrmann Henschel“ die Anne Scheel, die „Minna von Barnhelm“, Gräfin Terzki im „Wallenstein“ und viele Shakespeare-Rollen. Shakespeare ist für sie „überhaupt der Größte von allen ... Ich verstehe ihn am besten. Er ist so heutig, und auch darum spiele ich ihn schrecklich gern.“
Wunschrollen? Zwei hatte sie, die aber an ihr vorübergingen: Shakespeares „Widerspenstige“ und die „Heilige Johanna“ von Shaw.

Filme wollte sie eigentlich nie machen. Sie hatte sich eben mit ganzer Hingabe dem Theater und seinem Fluidum verschrieben. Angebote der DEFA lehnte sie beharrlich aus (begründetem) Zeitmangel ab. „Bis mich mal einer überlistete. Er hätte im Theater angerufen, und ich bekäme die Zeit. So übertrug man mir in dem Fernsehfilm ‚Krupp und Krause‘ eine interessante Aufgabe.“ Danach versuchte sich Frau Poolman öfters in Filmrollen, die ihr zusagten, sofern es Theaterproben, abendliche

und Schlaraffenland

Vorstellungen, Synchron- und Funkaufnahmen zuließen. Funk macht sie sehr gern. „Man muß dabei mit der Phantasie des Hörers rechnen und das durch seine eigene Phantasie auch plastisch machen.“ Und außerdem sind Funkaufnahmen in der Regel nachts. „Ich bin ein ausgesprochener Nachtmensch. Schon meine Lateinvokabeln lernte ich heimlich spät abends.“ Heute lernt sie so ihre Rollen, nur nicht mehr heimlich. „Am besten, wenn das Radio läuft und ich leise vor mich hin erzählen kann.“

Beliebteste Frage von Journalisten: „Haben Sie ein besonderes Hobby?“ Bedauerndes Schulterzucken — und: „Mein Beruf ist doch eigentlich schon Hobby genug!?“ Literatur und Musik zählt sie dazu. Die Familie ist etwas, das sie in ihrer Freizeit ausfüllt. Ihr Mann ist ebenfalls Schauspieler. Und die 14jährige Tochter hat dieselbe Leidenschaft. (Frau Poolman: „Das ist ja das Schreckliche!“) Sie fällt bei ihr jedoch auf vorbereiteten Boden. Durch die Eltern ist sie weit entfernt von Illusionen über den Traumberuf. „Und sie weiß von uns, daß man sich selbst und seine Leistungen immer in Frage stellen soll ...“

Marylu Poolman hält Talent, gepaart mit großer Ausstrahlungskraft, für den Nährboden, auf dem durch viel Fleiß gute schauspielerische Leistungen wachsen können. Und wenn sie ab und zu an der Theaterhochschule unterrichtet, erzählt sie hie und da auch von den Härten ihres Berufes, der manchmal bis zur Selbstaufgabe führt. WALTRAUD BRÜNNIG

Fotos: HARALD MOHR



Unter Palme[n] gefilmt

Ein Drehstab des DEFA-Studio für Spielfilme weilte im vergangenen Jahr zu Außenaufnahmen für den Film „Das Licht auf dem Galgen" in Kuba. Er entsteht unter der Regie von Helmut Nitzschke nach einer Erzählung von Anna Seghers. Viele interessante neue Eindrücke und Erfahrungen konnten unsere Filmleute bei diesem Aufenthalt in Kuba gewinnen.





Die wunderbare Gastfreundschaft, die sehr enge Zusammenarbeit mit den kubanischen Kollegen des Filmstudios ICAIC sind wohl an erster Stelle zu vermerken. Gedreht wurden Szenen in Havanna, Varadero und in der Nähe von Trinidad etwa 450 km von der Hauptstadt entfernt. An eines mußten sich die Angehörigen des Drehstabes alle erst gewöhnen: an die außerordentliche Hitze. Tagestemperaturen zwischen 35 und 45 Grad im Schatten und hohe Luftfeuchtigkeit sind doch etwas anderes als die oft kühlen Sommer in unseren Breitengraden. Besonders für die Kollegen des Baustabes und der Technik war es schon eine Strapaze, bei diesem Temperaturen meist in der prallen Sonne zu arbeiten.
Bei einem kühlen Bier und einem Gläschen Rum wurde nach den Anstrengungen des Tages mit den kubanischen Kollegen gefachsimpelt und von zu Hause erzählt.
Natürlich gab es viele Fragen. Die Partner aus der DDR wollten möglichst alles über Kuba – heute wissen. Denn es erscheint zunächst



en

Zahlreiche anregende Gespräche gab es, so z. B. zwischen Heidemarie Wenzel und ihrer kubanischen Kollegin Gloria Herrera (Foto linke Seite Mitte) oder zwischen Regisseur Helmut Nitzschke, Erwin Geschonneck und Mitarbeitern des Drehstabes (Foto rechts Mitte) – Eng war die Zusammenarbeit mit den kubanischen Freunden, so u. a. mit Beleuchtern (Foto rechts unten) – Eins der Transportmittel zum Drehort: rechts oben. Fotos: DEFA-Goldmann

sicherlich als ein Paradox der Geschichte, daß der Staat, der sich als erster vom nordamerikanischen Einfluß befreite, einer der kleinsten Lateinamerikas war und auch einer von denen, die den USA am nächsten liegen. Aber dieses Inselland schöpfte Kraft aus einer großen Geschichte. Dreißig Jahre blutiger Kämpfe gegen Spanien hatten eine revolutionäre Tradition geschmiedet. Der Sieg unter Fidel Castros Führung 1959, die vernichtende Niederlage, die der von den USA inspirierten konterrevolutionären Invasion bereitet wurde, rückten Kuba in den Mittelpunkt weltpolitischer Ereignisse und Anerkennung.

Bei der Ankunft in Havanna fällt eine Inschrift am Flughafengebäude auf: Cuba, primer territorio libre de America – Kuba, das erste freie Land Amerikas. Zu sein und zu wissen, was man ist, zu leben und zu wissen, was man mit seinem Leben anzufangen hat, bringt eine ganz außergewöhnliche Haltung hervor. Bei seinen Besuchern erweckt Kuba den Eindruck, keinerlei Zweifel an seiner eigenen Bestimmung zu hegen. Bei allem, was es für den schwierigen Aufbau unternimmt, sieht es sich als das an, was es zu sein wünscht: Bahnbrecher Lateinamerikas. H. F.







demnächst im Fernsehen

„Rasthaus des Teufels"



Der Zuschauer wird dem Film bescheinigen: Es ging spannend zu im „Rasthaus des Teufels". Er wird aber sehr genau die Nahtstellen im Gewirk der Fabel erkennen, die Knoten bemerken, mit denen der Handlungsfaden verlängert wurde. Er wird deshalb manchmal auch lächeln über die geradezu hyperdramatisch hochgezüchtete Geschichte von der skrupellosen Geldgier, der fast alle Handelnden zum Opfer fallen. Doch die gleichmütige Nachsicht, wie sie den Serienproduktionen nach Edgar Wallace, Agatha Christie und anderen literarischen Routiniers des Genres und ihren Nachgestaltern im Film zuteil wird, erfährt „Rasthaus des Teufels" nicht: Der Kriminalfilmkenner spürt, daß der Film mehr sein wollte als Dutzendware, und aufmerksam registriert er Gelungenes, schärfer kritisiert er Mißlungenes – trotz aller Spannung.

1963 inszenierte Julien Duvivier „Rasthaus des Teufels", ein Regisseur, dessen Name in der Filmgeschichte genannt wird neben Renoir und Carné als den wesentlichsten Vertretern des „poetischen Realismus". Aus dieser Zeit stammt sein wohl bedeutendster Film „Pépé le Moko" mit Jean Gabin. Duviviers Gesamtwerk (er starb 1967 im Alter von 71 Jahren) ist uneinheitlich in der Qualität. 1919 debütierte er mit einem Cowboy-Film, er versuchte sich später in allen Genres, vielen Stilrichtungen und blieb im wesentlichen dem anspruchsvollen Unterhaltungsfilm verpflichtet. Auch die thematisch belanglosen lassen seine Fähigkeiten erkennen, Schauspieler zu exakten Charakterdarstellungen zu führen und soziales Milieu treffend zu schildern. Und so läßt auch „Rasthaus des Teufels" mit Robert Hossein, Jean Sorel, Catherine Rouvel, Georges Wilson Begabung und Grenzen Duviviers deutlich spüren.

G. A.

„Der Stärkere"

Nach der Erzählung „Wir sterben allein" von David Howarth, die in zwölf Sprachen veröffentlicht wurde, drehte Arne Skouen 1958 den Film „Der Stärkere" (Neun Leben). Dieser Film hat den norwegischen Filmschaffenden eine verdiente internationale Achtung und Anerkennung eingebracht, weil er am Beispiel eines Menschen den Freiheits- und Lebenswillen von Millionen im Kampf gegen den Faschismus auf eindrucksvolle Weise zum Ausdruck bringt. Am 9. April 1940 hatten faschistische deutsche Truppen Norwegen überfallen und das Land besetzt. Unter Führung der Arbeiterparteien entstand eine breite Widerstandsbewegung, die sich vor allem auf die Zerstörung von Munitionsdepots und Nachschublinien der Faschisten konzentrierte. Ende März 1943 versuchten vier junge Norweger, im Toft-Fjord an Land zu gehen. Sie wollten eine Rollbahn der Okkupanten zerstören, um den Geleitzügen von England nach Murmansk größere Sicherheit zu geben. Doch dieses Vorhaben wurde von einer faschistischen Patrouille entdeckt, so daß es für die Männer nur noch die Möglichkeit der Flucht gab. Der Film folgt dem Weg des damals sechsundzwanzigjährigen Jan Baalsrud vom Betreten seines Heimatbodens bis zu seiner Rettung in Schweden am 1. Juni 1943. Zwei Monate und zwei Tage war Baalsrud in der Einsamkeit der norwegischen Bergwelt eingeschlossen und extremsten Witterungsbedingungen ausgesetzt. Schneeblind und nach Erfrieren der Zehen sich selbst amputierend, hat er ein Beispiel menschlicher Tapferkeit gegeben, das würdig neben den großen Leistungen eines Roald Amundsen und Fridtjof Nansen steht. Jan Baalsruds Geschichte ist die Geschichte vieler Menschen, die für sich und die Menschheit das Höchste und Kostbarste retteten: den Freiheits- und Lebenswillen der Völker.

H. R.



„Fünfzehn Menschenleben"

Jurij Bernát, einer der vielen Helden des Slowakischen Nationalaufstandes – sein Name wäre sicher in Vergessenheit geraten, wäre ihm nicht der sowjetische Schriftsteller Konstantin Simonow auf seiner Suche nach Tatsachenmaterial über die Kämpfe in der Hohen Tatra während des zweiten Weltkrieges in den Erzählungen vieler immer wieder begegnet: Da gab es Menschen, ehemalige Frontkämpfer, Slowaken, Polen und Rotarmisten, die ihm ihr Leben verdankten.

Wer war dieser Doktor Bernát? Eine reale Person oder nur eine legendäre Gestalt der Partisanen? Simonow ließ diese Gestalt nicht mehr los, er ging den Berichten nach und stieß auf den heute in Budapest lebenden Arzt, dem er in seiner Erzählungssammlung „In der Hohen Tatra" ein Denkmal setzte. Bernát erzählte ihm seine Geschichte, die sich weitab von der Front in der von den Faschisten besetzten Hohen Tatra abspielte. Eine kleine Waldhütte, die als improvisiertes Partisanenlazarett genutzt wurde, 15 nicht transportfähige Verwundete und ein Arzt, der sie über zwei Monate betreute – das sind die Fakten. Dahinter aber stehen 70 Tage Kampf gegen Hunger und Kälte, Ausharren fast ohne Lebensmittel und Medikamente, ohne Informationen über den Frontverlauf, Verbände anlegen und operieren unter primitivsten Bedingungen. Und der zähe Kampf mit dem immer wieder verlöschenden Überlebenswillen der Kranken.

Die tschechoslowakischen Filmschöpfer luden Jurij Bernát ein, um sich den über ihn gedrehten Film anzusehen, und er, der Held aus Simonows Geschichte, sagte dazu: „Ihr bezeichnet mich als Hauptheld. Das ist zwar sehr schmeichelhaft, aber es ist nicht wahr. Es gab in jener Zeit Helden, aber es war ein kollektives Heldentum, denn das war ein typisches Merkmal des gesamten Aufstandes und zum Helden wurde ein ganzes Volk..." Die filmische Umsetzung der literarischen Vorlage folgt ganz der einfachen, dokumentarischen Erzählweise Simonows. Der Schauspieler Jan Triška gestaltet die Rolle des Doktor Bernát menschlich überzeugend.

Regisseur Karol Spišák gelang mit dem Film „Fünfzehn Menschenleben" ein Werk, das sehr harmonisch die Rekonstruktion authentischer Ereignisse, interessante psychologische Vorgänge und dramatische Momente in sich vereint.

D. Sch.



Der Tag des Delphins

Dieser amerikanische Film entstand nach dem auch in der DDR erschienenen Roman „Ein vernunftbegabtes Tier" von Robert Merle. Berichtet wird von einem Meeresbiologen, der mit Delphinen experimentiert. An seinen Forschungen interessieren ihn die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Das Verhalten der Delphine erscheint ihm dafür ein geeignetes Objekt. Doch eines Tages werden seine Arbeiten jäh unterbrochen. Gangster stehlen die Tiere, um sie als Träger für Haftminen zu verwenden. Auch wenn der Anschlag auf den Präsidenten der USA verhindert werden kann, der sich mit seiner Yacht in der Nähe des Forschungsinstituts aufhält, für Professor Jake Terrell ist jede Weiterarbeit unmöglich und sinnlos geworden. Ein spannender Abenteuerfilm mit Elementen utopischer Verfremdung? An Details, die dafür sprechen, fehlt es nicht. Darüber hinaus wird jedoch versucht, am Beispiel dieser Geschichte den Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse deutlich zu machen. Allerdings folgt der Film da nicht immer konsequent den Intentionen des Romans.

Regie: Mike Nichols; Buch: Buck Henry; Kamera: William A. Fraker; Darsteller: George C. Scott, Trish van Devere u. a.; Format: Totalvision Farbe; Produktion: USA 1973; Prädikat: P 14; Originaltitel: „The Day of the Delphin".



Rejeanne Padovani

Filme aus Kanada sind bei uns wenig bekannt, so daß man sich diesen mit erwartungsvollem Interesse ansieht. Was passiert? Im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Autobahnabschnittes werden Erscheinungen von Korruption und direkter Beeinflussung aufgedeckt. Ins kritische Visier genommen werden Haltungen von Angehörigen der sogenannten guten Gesellschaft. Auch vor Mord und brutaler Bedrohung wird nicht zurückgeschreckt, wenn unbequeme Personen den Gang der Geschäfte stören. Das ist in Teilen beziehungsreich beobachtet. Moral und Gesittung enthüllen sich als eine käufliche Ware. Jeder ist sich selbst der Nächste. Nur das zählt, was eigenen Vorteil bringt. Zweifellos muß man den Filmschöpfern Mut, Courage und Engagement bei ihrer Darstellung bescheinigen.

Regie: Denys Arcand; Buch: Denys Arcand, Jacques Benoit; Kamera: Alain Dostie; Darsteller: Jean Lajeunesse, Luce Guilbault u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: Kanada; Prädikat: P 14; Originaltitel: „Rejeanne Padovani"

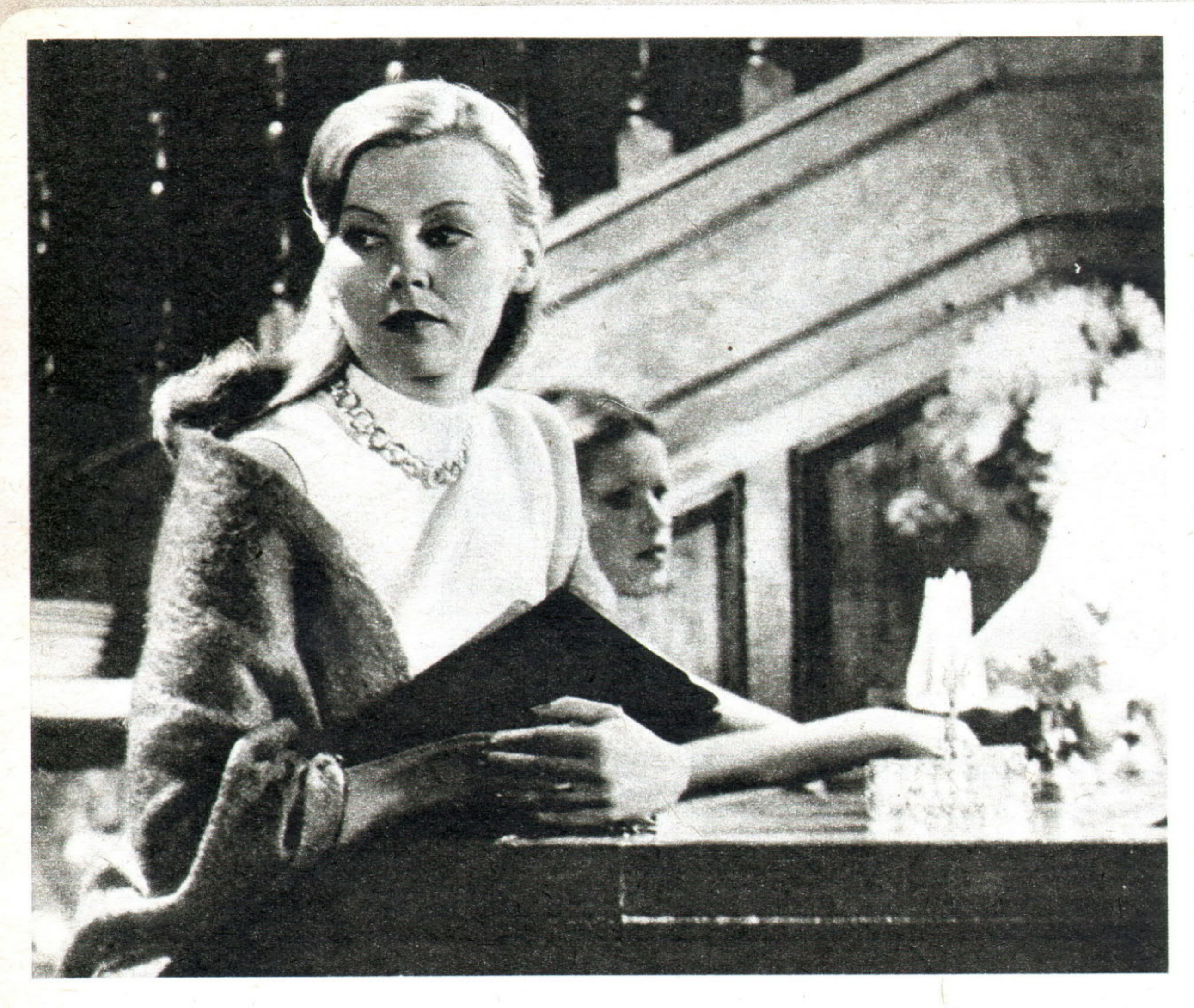
film echo

„DIE AMERIKANISCHE NACHT"

Ein Film über die Entstehung eines Films. Der Regisseur spielt selbst einen Regisseur, und es ist kein Geringerer als François Truffaut. Das reicht eigentlich, um ins Kino zu gehen, wo einem dann zweifelsohne ein handwerklich perfekt gemachter, schöner Film vorgeführt wird. Seine Stärken liegen m. E. in den amüsanten Details; die Schwächen sehe ich in den vielen Klischees, die der Film reproduziert. Schnee- und Regenherstellung, Kulissen, Double, Starallüren und -rummel sowie ein leicht anrüchiges Leben der Beteiligten. Das alles verbindet sich eigentlich schon lange für viele mit der Filmbranche. Wenn man Truffaut glauben darf, so ist ohne diese Dinge, verbunden mit einem kräftigen Schuß Hektik, kein Film zu produzieren. Dieser Film hat mich durchaus amüsiert, doch ein bißchen oberflächlich erschien mir das Dargestellte. Seine Spannung bezog der Film für mich aus dem Gesichtspunkt, daß hier Truffaut durchaus autobiographische Elemente einfließen ließ.
Rainer Böhmchen, 798 Finsterwalde

In dieser französischen Farbproduktion wird Film im Film gemacht, und dabei werden interessante Geheimnisse preisgegeben. Ein interessanter und unterhaltender Film, der mir außerordentlich gut gefallen hat.
Norbert Kutzner, 33 Schönebeck 1

Das totale Bekenntnis zum Kino, besonders erkennbar in der Äußerung des Script-Girls: „Ich würde eher einen Kerl für einen Film, aber nie einen Film für einen Kerl aufgeben!", bezieht seine Attraktivität aus der ironischen Distanz, die Truffaut in diesem Film zum Medium Film wahrt. Aus dem anfänglichen Durcheinander für den Zuschauer entwickelt er geradlinig die Geschichte über das Entstehen eines Filmes, die Geschichte über das Leben und Zusammenleben seiner Schöpfer, er gibt einen Bericht über die Gesellschaft, in der sich dieses abspielt. Truffaut zeigt gekonnt den Glanz der Filmwelt und die Tricks der Filmemacher in teilweise grotesken Bildern, zeigt aber auch, wie stark Filmemacher abhängig sind von der Gesellschaft, in der und für die sie arbeiten. Film und Leben fließen ineinander über. Dadurch gelingt es nicht nur, die Scheinwelt des Films, sondern auch die der Gesellschaft aufzuzeigen.
Peter Claus, 37 Wernigerode



Der Fall des toten Mannes

Wer ist Karel Neumann? Hat er unter Umständen mit einem Mord zu tun? Jedenfalls bleibt manches sehr mysteriös. Er ist taubstumm, findet jedoch nach einiger Zeit seine Sprache wieder. Andererseits gibt es zunächst noch keine begründeten Verdachtsmomente. Erst die Veröffentlichung seines Bildes in der Zeitung bringt die Untersuchungsbehörden auf eine heiße Spur. Ist Karel Neumann mit einem ehemaligen Offizier der berüchtigten Bandera-Bande identisch? Aber warum ermordete er seinen Verbindungsmann? Die Geschichte ist nach den dramaturgischen Gesetzen eines Kriminalfilms aufgebaut. Erst im Verlauf der Handlung gewinnt der Zuschauer Aufschluß über die Person des Karel Neumann, wobei versucht wird, aktionsreiches Geschehen mit psychologischen Motivationen zu verbinden.

Regie: Dušan Klein; Buch: J. Kühnel, D. Klein; Kamera: Jiří Stöhr; Darsteller: Jaroslav Moučka, Václav Mareš, Libuše Svormová, Karla Chadimová u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: ČSSR 1974; Prädikat: P 6; Originaltitel: „Pripad mrtveho muze"

Der Derwisch und der Tod

1973 wurde Mehmed Selimovićs Roman „Der Derwisch und der Tod" in der DDR veröffentlicht. Die Geschichte des Films beruht auf Motiven dieser literarischen Vorlage. Geschildert werden die menschlichen Konfliktsituationen des islamischen Priesters Ahmed Nurudin, der mit seiner humanistischen Haltung in Widerspruch gerät zu politischen Machtinteressen. Die Handlung spielt zu Beginn des 19. Jahrhunderts im von Türken beherrschten Bosnien. Nurudin will sogar in Situationen persönlicher Bedrängnis seinen Gerechtigkeitssinn nicht preisgeben, auch wenn Erlebnisse und Erfahrungen es ihm nicht immer leicht machen. Als es ihm schließlich gelingt, selbst ein Mächtiger und Herrschender zu sein, erkennt er nicht, wie er weiterhin von anderen abhängig geblieben ist. Sie benutzen ihn. Was Nurudin bleibt, ist die tragische Einsicht, gescheitert zu sein. Sie bezahlt er mit einem hohen Preis, mit seinem Leben.

Regie: Zdravko Velimirović; Buch: Borislav Mihailović, Zdravko Velimirović; Kamera: Nenad Jovicić; Darsteller: Voja Mirić, Bata Zivojinović, Olivera Katarina u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: Jugoslawien 1974; Prädikat: P 14; Originaltitel: „Dervis i smirt"



Ein teurer Knabe

In einem westlichen Land treffen der elfjährige Shora, Sohn eines sowjetischen Diplomaten, und der gleichaltrige George, dessen Vater amerikanischer Geschäftsmann ist, zusammen. Zuerst wird Shora von Gangstern entführt, allerdings irrtümlich, dann George. Die Kidnapper fordern ein Lösegeld von 500 000 Dollar. Doch Ende gut, alles gut. Die Falle der Polizei kann noch rechtzeitig zuschnappen. Um das gleich vorwegzunehmen, ernst genommen wird diese Geschichte von den Filmschöpfern keineswegs. Immer wieder kommt es in der Erzählweise zu ironischen Brechungen und Verfremdungen. In gewisser Weise könnte man den Film auch als eine Parodie auf westliche Illustriertenstorys bezeichnen. Fazit: Mehr eine Kriminalkomödie als ein harter Kriminalfilm.
Regie: Alexander Stefanowitsch; Buch: Sergej Michalkow; Kamera: Boris Kotscherow, Pjotr Schumski; Darsteller: Serjosha Krupennikow, Sascha Jelistratow u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Produktion: UdSSR (1975); Prädikat: P 6; Originaltitel: „Dorogoi maltschyk"

Texte: M. HEIDICKE
Fotos: Progress





Schwierige Liebe

Iwan Andonow, bisher vor allem als Schauspieler tätig, stellt sich zum erstenmal als Spielfilmsregisseur vor. Er hat allerdings als Regisseur bereits einige beachtenswerte Animationsfilme produziert. Die Geschichte von „Schwierige Liebe" ist in der Gegenwart angesiedelt. Iwan und Katja lernen sich auf einer Großbaustelle kennen. Aus Sympathie wird Liebe. Sie leben zusammen. Aber die eigentliche Entscheidung steht für beide noch aus. Trennen sie sich endgültig von ihren Ehepartnern? Beweisen muß sich, ob das Bekenntnis zur Liebe mehr ist als nur Deklamation und schöne Phrase. Der Film deckt die Kompliziertheit solcher Entscheidungen auf. Er glättet Konflikte und Widersprüche nicht, und was das Angenehme ist, er verzichtet auch auf Patentlösungen im Sinne von: Sie werden es schon schaffen.

Regie: Iwan Andonow; Buch: Assen Ghorghiew; Darsteller: Iwan Andonow, Zwetana Manewa u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Bulgarien (1974); Prädikat: P 14

film echo

„BEDRANA"
Türkische Filme sind selten in unseren Kinos. Dieser Streifen ist von einer ungemein starken Wirkung, der sich kaum einer der Zuschauer entziehen kann. Tiefstes Mittelalter schaut uns da an, Altes, fest Verwurzeltes. Grausam für junge Menschen, da ihren Weg zu finden. Der Film braucht keine großen Dialogszenen – Bilder, Kameraeinstellungen sprechen für sich. Hier werden Probleme angesprochen, die sich ähnlich auch heute noch in den ländlichen Gebieten der Türkei, Italiens, Spaniens, Portugals und Südamerikas darstellen. Wie schwer muß es da für aufgeschlossene Menschen sein, auch nur kleinere Veränderungen durchzuführen. Die meisten resignieren, geben auf. So müssen auch die beiden Liebenden scheitern; sie scheitern an einer rückständigen Gesellschaftsordnung, die es nicht verstand, das Neue durchzusetzen. Sie scheitern an überholten Auffassungen und auch an sich selbst, weil sie nicht den Mut haben, sich dagegen aufzulehnen.
Nikos Samartzidis, 801 Dresden

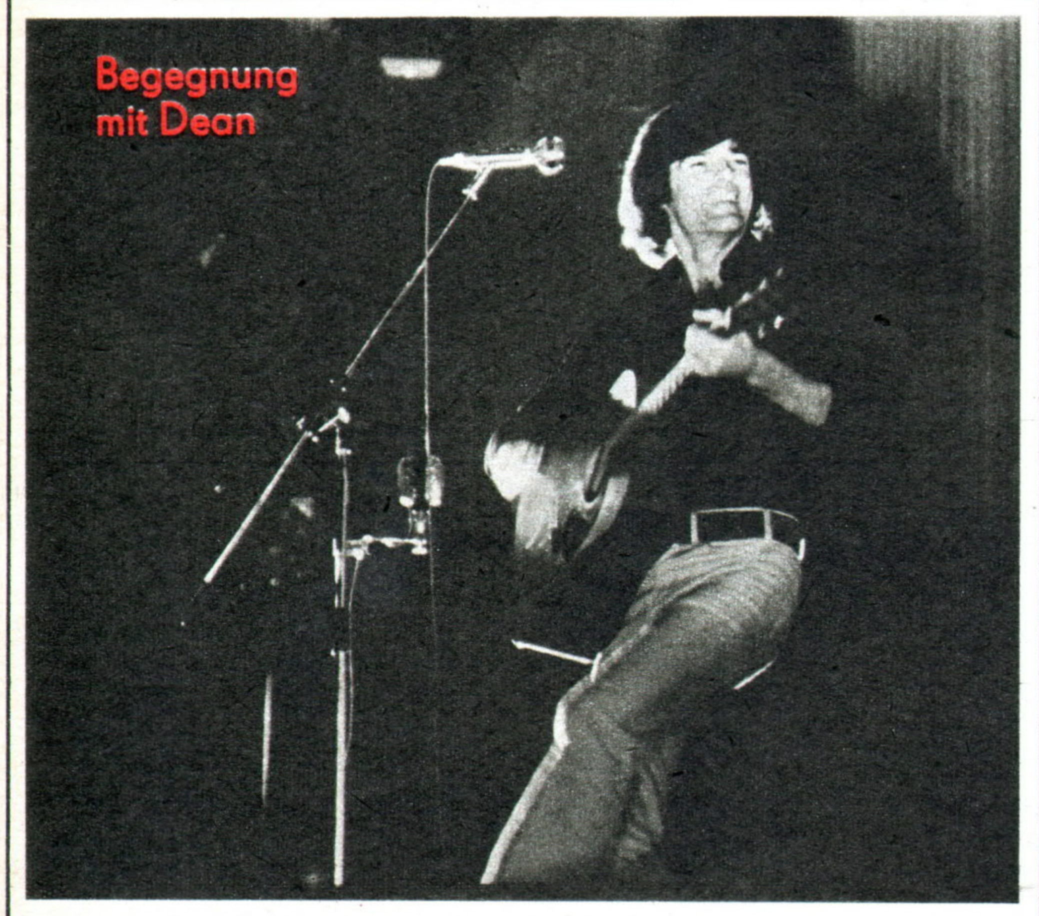
„DER SPATZ VON PARIS"
Dieser französische Farbfilm ist leichte Kost zur Entspannung und bietet eine abwechslungsreiche Handlung. Ein junges Mädchen, aufgewachsen im Elend der Slums von Paris, macht dank ihrer außergewöhnlichen Stimme als Straßensängerin auf sich aufmerksam und wird eine berühmte, anerkannte Chansonsängerin. Was an diesem Film gefällt, ist die realistische Darstellung der Menschen in diesem durch Armut und asoziale Elemente geprägten Milieu. Einzelne Szenen sind recht aufschlußreich. Alles in allem ist die in jeder Beziehung bunte Handlung interessant aufgezogen. Bei den vielen gesanglichen Einlagen der Hauptdarstellerin dürften die Freunde solcher Kunst auf ihre Kosten kommen.
Richard Böhm, 682 Rudolstadt

„AUS DEM ALLTAG EINER ÄRZTIN"
Dieser neue Gegenwartsfilm aus der Sowjetunion hat mir gut gefallen. Der Film erzählt realistisch aus dem Alltag einer Ärztin. Er zeigt, wie schwer, aber auch wie schön dieser Beruf ist, und daß viel Liebe dazu gehört, um ihn auszuüben.
Christa Hoffmann, 12 Frankfurt/Oder

Die junge Ärztin war wunderbar. Besonders gefallen hat mir der leidenschaftliche Anspruch an ihren Beruf und wie sie für den Menschen eintritt.
Hildegard Lehmann, 12 Frankfurt/Oder

film forum

Begegnung mit Dean



Einen schönen und interessanten Abend erlebten wir, als Dean Reed bei uns in Potsdam zu Gast war. Schon lange war es unser Wunsch, ihn einmal persönlich kennenzulernen. Am Anfang dieses Solidaritätskonzerts wurde ein Dokumentarfilm über Dean während seines Aufenthaltes in Chile gezeigt. Sein Repertoire an Liedern gefiel uns sehr. Den Höhepunkt bildete ein Publikumsgespräch, bei dem auch die Frau des Künstlers vorgestellt wurde. Beeindruckend war, mit welcher Natürlichkeit er alle Fragen beantwortete, und seine Ausstrahlungskraft. An diese Begegnung werden wir noch oft zurückdenken.

Sabine und Elke, 15 Potsdam

Kunstdialog und Denkanstöße

Der erste Band einer neuen Publikationsreihe des Henschelverlages liegt vor: **„Dialog 75 — Positionen und Tendenzen“.** Er faßt Beiträge von Verlagsautoren zu wesentlichen Einzelthemen und Fragen der Kunstentwicklung als Bestandteil der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung zusammen. Es werden sowohl Original-Artikel vorgestellt als auch — meist im Vorabdruck — Auszüge aus Buchneuerscheinungen. Diese erste Folge verweist zugleich auf das dreißigjährige Bestehen des Henschelverlags. Diesem Anlaß ist die Veröffentlichung der kompletten Bibliografie 1946–1975 aller im Henschelverlag erschienenen Bücher, Kalender und Zeitschriften gewidmet. (Zusammenstellung D. Mornhinweg und W. Schindhelm). Sie enthält in chronologischer Anordnung und nach den Editionsbereichen Theater, Musik/Musiktheater, Unterhaltungskunst, Film/Funk/Fernsehen, Bildende Kunst gegliedert insgesamt 1300 Titel von Erstauflagen. Diese Breite der Editionsbereiche spiegelt auch der Textteil wider. Dabei erweist sich der Eingangsbeitrag von Werner Mittenzwei „Brecht und die Schicksale der Materialästhetik“ als programmatisch und orientierend. Von ihm lassen sich wesentliche gedankliche Querverbindungen zu mehreren anderen Artikeln herstellen — etwa zu „Brecht zum Film 1931“ (Wolfgang Gersch), „Paul Dessaus Opern“ (F. Hennenberg) und ganz besonders zu Sergei Eisensteins Abhandlung „Montage 1938“. Mittenzweis Ausführungen bleiben nicht bei kontemplativer Betrachtung stehen; sie bieten einen Schlüssel dafür, wie man, vollauf im Sinne Brechts, seine von ihm gemeisterte Dialektik auf alle Kunstgebiete übertragen und nutzen kann. Besonders anzustreben: die verstärkte Ensemblebildung auch der heutigen Künste. Eine solche schöpferische und produktive Haltung zeigen nicht zuletzt die Auszüge aus Arbeitsheften des sowjetischen Filmregisseurs und Literaturkenners Grigori Kosinzew: „Gogoliade“. Bei Freunden der bildenden Künste werden vor allem Fritz Erpels Darlegungen „Chagall im Profil“ Interesse finden. Genauso wird es der Anhängerschaft „Majaks“ bei der Lektüre von Hugo Hupperts Bemerkungen zu Assejews Dichtung „Majakowski fängt an“ ergehen. Wir können nicht alles hervorheben, was unter Redaktion von Benno Slupianek ausgewählt wurde. Auffallend ist die gediegene, ansprechende grafische Gestaltung (H. Boese / R. Spies), der reichhaltige Bildteil und die insgesamt vorzügliche drucktechnische Ausstattung.



Herausgeber und Verlag bieten damit eine vielversprechende, sich selbst Maßstäbe setzende neue Edition an.

K. L.

Gegenwart und Phantasie

Nach Ende des Film-Jahrs 1975 möchte ich der DEFA bescheinigen, daß die Kinderfilmproduktion eine neue Qualität erfahren hat. Als Lehrer habe ich in den letzten Jahren besonders diesen Bereich aufmerksam verfolgt, und ich muß sagen, daß unser sozialistischer Film mit Rolf Losansky (Foto) einen erfahrenen und einfühlsamen Regisseur besitzt. Die Mentalität der Kinder erfordert eine gehörige Portion pädagogische und psychologische Kenntnisse, wenn die Filmrollen „sitzen“ sollen. Besonders gefällt mir bei Losansky die Synthese von Gegenwartsbezogenheit und Phantasie. Nur so kann das junge Publikum erfolgreich angesprochen werden, wie das zum Beispiel mit „Euch werd' ich's zeigen“, „... verdammt, ich bin erwachsen“ oder zuletzt „Blumen für den Mann im Mond“ (Foto) der Fall war. Ein herzliches Dankeschön also, verbunden mit dem Wunsch nach weiteren interessanten Filmen für unsere junge Generation.





Hans Brendel, 655 Schleiz

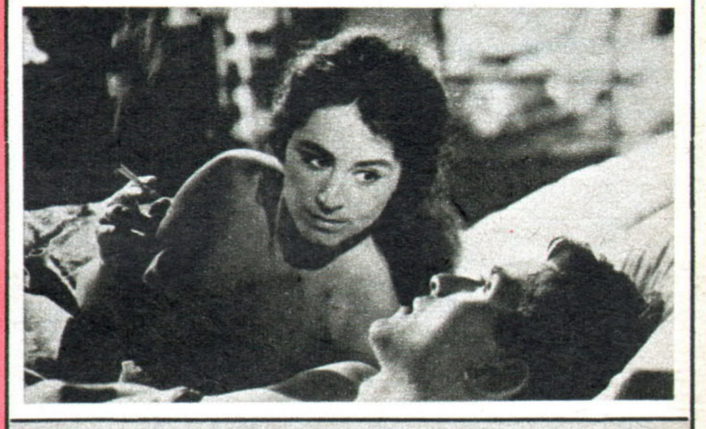
Filmkontakte

Wie bei uns in Görlitz der polnische Film zum Programm der Filmtheater gehört, ist es bei unserem Nachbarn in der polnischen Schwesterstadt Zgorzelec ebenso. Dort kann man so manchen Film der DEFA registrieren, der mit Erfolg über die Leinwand lief. Einer der erfolgreichsten Streifen war „Die Abenteuer des Werner Holt“ (Foto: Klaus-Peter Thiele und Maria Alexander).

Die freundschaftliche Zusammenarbeit auf dem Gebiet der „flimmernden Leinwand“ zeigt sich nicht nur im Film selbst. Im Filmtheater „Grunwald“ in Zgorzelec wurde beispielsweise mit Erfolg eine Ausstellung über die DEFA-Geschichte gezeigt.

Eine Ausstellung über das polnische Filmwesen wurde für die Görlitzer Filmfreunde gezeigt. Überhaupt gehört die sozialistische Hilfe, der Erfahrungsaustausch zum festen Bestandteil der kulturellen Zusammenarbeit der Grenz- und Schwesterstädte Görlitz und Zgorzelec.

H. Jähne, 89 Görlitz



Lieblingsfilme

„Prominente stellen ihre Lieblingsfilme vor“ — unter diesem Motto eröffnet das Berliner Filmtheater Studio Camera im Frühjahr 1976 eine neue Veranstaltungsreihe. Kulturschaffende und Persönlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens werden den Besuchern erzählen, warum sie welchen Film besonders mögen. Dieser ausgewählte Film wird anschließend gezeigt. Damit möchte Studio Camera dazu beitragen, Wirkungen und Ausstrahlungen des Films auf andere kulturelle und gesellschaftliche Bereiche zu erhellen. Den Besuchern bietet sich mehrfacher Genuß: das Kennenlernen des Prominenten auf neue Art, der Film selbst, das Betrachten des Films auch unter dem

Anlagenbauer im Filmkollektiv

Das Filmgespräch zu dem Kurt-Maetzig-Film „Mann gegen Mann" begann für eine sozialistische Brigade des Karl-Marx-Städter VEB Starkstrom-Anlagenbau schon vor mehr als 3 Jahren. Damals führte der Freundeskreis Film des Kulturbundes die sehr filminteressierten Kollegen mit Prof. Kurt Maetzig zusammen, der sich bereit erklärt hatte, ein neues Filmobjekt vom Stadium der literarischen Vorstufen bis zur Premiere von einem Arbeitskollektiv beobachten und beraten zu lassen. Das sollte in erster Linie bei persönlichen Begegnungen geschehen, jedoch wurde angesichts der allgemeinen Zeitknappheit und der räumlichen Entfernungen der Austausch von Tonbandkassetten mit Fragen und Anregungen als Diskussionsmethode zusätzlich ins Auge gefaßt. Zur ersten Zusammenkunft bereits kannten alle Beteiligten die literarische Vorlage, Kurt Biesalskis Roman „Duell", so gut, daß über die Auswahl der Handlungslinien und die Anforderungen an die Qualität der Figuren konkret gesprochen werden konnte. Fortan blieb man miteinander so vertraut, daß die Tonbandinformationen auf beiden Seiten auswertbar und voller geistiger Intensität waren. Das Szenarium, dann das Drehbuch wurden diskutiert, Besetzungsmöglichkeiten erwogen, schließlich war das Kollektiv zum Drehtag der Kirmes-Szenen in ein mecklenburgisches Dorf und auch zum Besuch der Endfertigung ins DEFA-Studio eingeladen. „Wir konnten immer feststellen", sagte Genosse Jürgen Trommler, „daß unsere kritischen Hinweise bei Genossen Maetzig ein offenes Ohr fanden". Und der Regisseur schrieb bei der Übergabe der letzten Drehbuchfassung: „Wenn Sie es lesen, sollen Sie wissen, daß es hierüber stark unterschiedliche Meinungen gibt. Für meine eigene Entscheidung wird es nicht unwesentlich sein, wie Sie das Filmbuch einschätzen." Nun kam man zur



Bezirkspremiere wieder zusammen und diskutierte die Wirkung des fertigen Films mit all seinen Sinnbildern und Deutungen, seine Position im Spielplanangebot während der Parteitagsvorbereitung, seinen Wert für den Prozeß der Befreiung des Gefühlslebens in unserer Zeit. Maetzig erklärte über seine Beziehungen zu den VEM-Kollegen: „Das Buch bot zuerst nur die Figur des Niemann als ausgeprägten Charakter. Beim Entwickeln von Nebenfiguren zu filmwirksamen starken Charakteren waren mir unsere ideenreichen Kontakte immer von Wert, indem Ihre Standpunkte für den Film bedacht und berücksichtigt wurden. Und Sie selbst erlebten in dieser Arbeitsbeziehung einen völlig neuen Zugang zur Kunst, sehen jetzt die Kunst auf neue Weise." Die Starkstrom-Anlagenbauer betonten: „Eine solche Mitarbeit hat uns allen viel Freude bereitet und maßgeblichen Einfluß auf die Weiterentwicklung der Rolle von Kunst und Kultur in unserem Kollektiv genommen." Prof. Dr. Maetzig forderte sie auf, nunmehr zu „Multiplikatoren des Filminteresses" in ihren Familien, in den Betrieben und in ihrer Stadt zu werden.

Addi Jacobi, Freundeskreis Film des Kulturbundes Karl-Marx-Stadt





Blickwinkel des bekannten Gastes. Die erste Veranstaltung findet am 25. März statt. Gast im Studio Camera wird der Schriftsteller Joachim Seyppel sein; vor kurzem erschien sein geistreicher Heinrich-Mann-Roman „Abschied von Europa". Joachim Seyppels Lieblingsfilm: „Der blaue Engel" mit Marlene Dietrich (Foto). In einer der folgenden Veranstaltungen, die in ungebundenen Zeitabständen stattfinden, wird der Schriftsteller Harald Hauser „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuß" als seinen Lieblingsfilm vorstellen und dabei von persönlichen Begegnungen mit Jane Fonda in Vietnam erzählen.

Fritz Schönfelder, Studio Camera

Fotos: DEFA-Köfer; DEFA-Pathenheimer; Linke; Manikowski; Schröder (3); FSP-Archiv



Waagerecht:

1. DDR-Schauspielerin 5. jugoslaw. Schauspielerin, „Die Schlacht an der Neretva" 7. feierliches Gedicht 9. Baumteil 11. italien. Schauspielerin (Foto), „Sonnenblumen" 12. Zahlwort 14. Region in Ostrumänien 15. Berg am Vierwaldstätter See 18. Aufgeld 19. Nebenfluß der Donau 21. engl.: Tür 22. westafrikan. Republik 23. ungar. Männername 25. Behälter 27. Planet 30. Begrenzung 32. engl.: warum 33. franz. Schauspielerin, „Das süße Leben" 35. Fluß in Westpakistan 36. männl. Vorname 37. ung. Schachgroßmeister 38. Futtermittel

Senkrecht:

2. italien. Schauspielerin, „Die schwarze Tulpe" 3. weibl. Vorname 4. chem. Element 5. italienischer Maler 6. deutscher Schriftsteller 8. Artikel 10. Gewicht der Verpackung 13. DDR-Schauspieler 16. sowjet. Regisseur, „Iwan Wassiljewitsch wechselt den Beruf" 17. sowjet. Schriftsteller 20. männl. Vorname 24. DDR-Schauspieler, „Auf der Suche nach Gatt" 26. DDR-Regisseur 28. hohe Spielkarte 29. Schwur 30. Getreideart 31. Brettspiel 34. Molekulargewicht

Auflösung: Heft 2/1976

Waagerecht:
1. Eklat 5. Simon 7. eat 9. Bek 11. Blume 12. Nal 14. Fuge 15. Trog 18. Sohn 19. Arzt 21. Rich 22. Iglu 23. Wolf 25. Nobi 27. Ines 30. Ries 32. Sil 33. Baske 35. Ras 36. Ene 37. Satyr 38. Senat

Senkrecht:
2. Knef 3. Tube 4. Leu 5. Ster 6. Mango 8. Amt 10. Kutz 13. Langhoff 16. Oserow 17. Banionis 20. Thulin 24. Oder 26. Bildt 28. Eber 29. San 30. Reis 31. Sana 34. See

+ Sammlerecke +

Suche Filmprogramme (1945 bis 1952): H. Allstädt, 42 Merseburg, Str. d. JP Nr. 71

Suche Filmprogramme (1936 bis 1965): Carola Thiel, 50 Erfurt, Mühlhäuserstr. 31

Verkaufe Schauspielerfotos (Zeitungsausschnitte), suche Schlagersänger- und Beatgruppenfotos: Klaus Gäblein, 1253 Rüdersdorf, PSF 31

Suche Bild- und Textmaterial über B. Bardot, C. Cardinale und S. Loren: Frank Ludwig, 925 Mittweida, Neustadt 25

Tausche Filmprogramme (1964 bis 1969) gegen „Tecumseh"-Filmplakat: Regina Rohmann, 1434 Zehdenick, Friedhofstr. Nr. 16b

Verkaufe Schauspielerporträt-Sammlung: Martina Eiselt, 5702 Großgottern, Bahnhofstr. 26

Gebe Schlagersänger- und Schauspielerfotos sowie Autogramm-Adressen ab; suche Bild- und Textmaterial über G. Mitic: Petra Ebelt, 6508 Weida, Lilienthalweg Nr. 19

Suche Bilder und Texte über G. Mitic und Gerard Philipe: Monika Baumert, 89 Görlitz, Melanchthonstr. 32a

Verkaufe Filmprogramme; tausche Sängerfotos und suche Briefwechsel: Petra Lorenz, 18 J., 325 Staßfurt, Bodestraße 4

Suche Filmprogramme und Ansichtskarten: Silvia Kirst, 402 Halle, Hochstr. 8

Suche alte Filmprogramme: Karin Urbe, 801 Dresden, Annenstr. 28

Suche Autogrammfotos von G. Mitic und D. Reed: Ulrike Daul, 372 Blankenburg, Tränkestraße 9

Biete Neues Leben, Filmspiegel, Melodie und Rhythmus (1971—1973) sowie Filmprogramme (1959—1963), suche Ansichtskarten: E. Laurisch, 7541 Luckaitz

Tausche Schauspielerfotos, suche Briefwechsel: Vytautas Mukas, 232000 Vilnius, Postfach 160, Lit. SSR/UdSSR

Biete „Vom Werden deutscher Filmkunst" (I/II), Greta Garbo — Bildband, Ill. Film-Kurier, Progr. von heute, Ill. Film-Bühne. Suche Ill. Film-Kurier, Programm von heute, DDR-Programme 1945—1950, Ill. Film-Bühne, Sowjetfilm, Filmwoche u. a.: Fritz Ramm, 801 Dresden, Gewandhausstr. 1

Suche Bilder von G. Mitic und Briefwechsel: Angelika Haertel, 4301 Westerhausen, Str. d. Friedens 133

Tausche Filmprogramme und Filmspiegel gegen Fotos von G. Mitic: Ch. Greil, 4301 Westerhausen, Planstr. 128

Gebe Starfotos und Filmspiegel (1965—1975) ab, suche Briefwechsel: Peter Peters, 242 Grevesmühlen, Vielbecker Weg 8

Suche Filmspiegel von 1974, biete Filmprogramme und Neues Leben: Marita Retka, 25 Rostock 6, E.-Haeckel-Str. 28

Verkaufe Filmprogramme von 1951—1975 und LP's: Lothar Hartenhauer, 705 Leipzig, Reclamstr. 37

Verkaufe Filmspiegel (1962 bis 1974 sowie Einzelhefte der Jahre 1957 bis 1961): Gert Prag, 705 Leipzig, Stünzer Str. 11

Suche Ill. Film-Kurier, Ill. Film-Bühne zu kaufen oder im Tausch gegen Autogrammfotos und Filmprogramme: Brigitte Schäfer, 35 Stendal, Franz-Mehring-Str. 5

kurz belichtet

Feind des Weißen Hauses

Der bekannte amerikanische Dokumentarist Emile De Antonio hat Ärger mit dem FBI, der politischen Geheimpolizei der USA. Das ist an sich kein Geheimnis, denn der Regisseur nimmt schon seit langem einen prominenten Platz auf der Liste der „Feinde des Weißen Hauses" ein. Schließlich sind von ihm die Dokumentarfilme „Point of Order", über den antikommunistischen Hexenjäger McCarthy, der anklägerische Film „In the Year of the Pig/Das Jahr des Schweines" über den amerikanischen Aggressionskrieg in Vietnam und die entlarvende Dokumentation „Milhouse: A White Comedy" über den ehemaligen amerikanischen Präsidenten Richard Milhous Nixon.
Anlaß für neue Verfolgungen gab ein Dokumentarfilm, den De Antonio über eine Anarchistengruppe in den USA gedreht hat, die das FBI schon seit Jahren vergeblich sucht, um sie hinter Schloß und Riegel zu bringen. De Antonio hat die Gruppe aufgespürt und mit der Drehbuchautorin Maria Lampson und dem Kameramann Haskell Wexler, der mit Jane Fonda den Film „Reise nach Vietnam" schuf, in drei Tagen und drei Nächten den Film gedreht. Natürlich sind alle Einstellungen so gemacht, daß die Mitglieder der Gruppe nicht zu identifizieren sind. Als das alles bekannt wurde, hat das Gericht von Los Angeles die Herausgabe des Materials gefordert. De Antonio und seine Mitarbeiter haben das jedoch verweigert. Sie fanden Unterstützung bei dreißig prominenten Filmschaffenden, die in einem Manifest bekundeten, daß es das Recht der Dokumentaristen sei, auch über dieses Thema einen Film zu machen. Zu den Unterzeichnern gehörten Warren Beatty, Peter Bogdanovich, Mel Brooks, William Friedkin, Peter Fonda, Shirley McLaine, Jack Nicholson, Bert Schneider, Jon Voight. Und Robert Wise, der Präsident der Vereinigung der Filmregisseure, erklärte: „Wir schauen zurück in die fünfziger Jahre und denken an die berüchtigte schwarze Liste, die Gesetzlosigkeit, all die Ungeheuerlichkeiten von damals und wissen, daß es sich wiederholen kann. Wir müssen laut und deutlich sprechen, wir können und wollen diesmal nicht einfach wegschauen und den Mund halten."
Emile De Antonio hat inzwischen den Film ins Ausland gebracht und Kopien ziehen lassen. Das schafft eine gewisse Sicherheit, daß die Dokumentation nicht schließlich doch eines Tages in den Händen des FBI verschwindet.
HORST KNIETZSCH



Kino-Haie



Gnadenlos schlagen die Kiefer von „Jaws", einem menschenfressenden Hai, auf den Breitwand-Leinwänden der Kinos zu. „Jaws", der Film über eine Bestie, die die Gewässer eines Badestrandes an der amerikanischen Ostküste tyrannisiert, lief zum Jahresbeginn in den Filmhäusern Großbritanniens an, nachdem eine raffiniert abgestufte Propagandakampagne das Publikum aufnahme- und zahlungsbereit gemacht hatte. Auch die Kinos anderer Länder, so der BRD, wurden inzwischen von der Schockerwelle überspült, die der Hai „Jaws" auslösen soll. Die Filmemacher bastelten übrigens die Hauptfigur, das menschenfeindliche Untier, naturgetreu aus Plastematerial zusammen. Den nachstehenden Bericht schrieb der Londoner ADN-Mitarbeiter Fred Böttcher.
50 Millionen Pfund Sterling Gewinn versprechen sich die Unternehmer dieses Schaugeschäfts. Sie spekulieren darauf, daß Hunderttausende nichts dagegen haben, den blutigen Kampf Mensch – Hai vom warmen Kinositz aus zu verfolgen, so wie sie sich zuvor von dem Machwerk „The Exorcist", der einen tapfergläubigen Teufelsaustreiber rühmte, Gruselschauer über den Rücken jagen ließen.
Die Kiefer mit den dolchartig spitzen Zähnen des Killerhais drohten den unschuldigen Londonern schon wochenlang vorher an den roten Doppelstockbussen. In Buchläden und Kaufhäusern wurden Extrastände eingerichtet, an denen der „Roman" des Amerikaners Peter Benchley, der dem Film als Vorlage diente, in Paperback feilgeboten wurde. Zwei Millionen Exemplare sind bereits verkauft; drei Druckereien arbeiteten mit Überstunden. Man hofft, auf die Rekordauflage von drei Millionen zu kommen. Hemden und Bleistiftanspitzer, Anhänger und Plaketten mit Haifischflossen und -zähnen sollen allein einen Umsatz von einer Million Pfund machen, von denen die Hälfte der Filmgesellschaft zufließt. Zeitschriften schmückten ihre Titelseiten mit Haifischköpfen. Ein geschäftstüchtiger Verleger brachte sogar eine Art Haifisch-Lexikon auf den Markt.
Die Organisatoren des großen Geschäfts – das allein in den USA 300 Millionen Dollar einbringen soll – hoffen darauf, daß die Flucht aus der Wirklichkeit, die in diesen harten Krisenzeiten mancherorts zu beobachten ist, ihre Kassen füllt. Ein Arbeitsloser etwa, der sich für ein paar Stunden die Scheinwelt des Kampfes Mensch gegen Unwesen vorführen läßt, denkt nicht so sorgfältig über Auswege aus seiner eigenen Lage nach.
In Großbritannien kommt der „Jaws"-Welle noch die sporadische Debatte über das rätselhafte Ungeheuer in dem schottischen Bergsee Loch Ness zugute, die diesmal unerwartet in den Wintermonaten aufgefrischt ist. „Nessie" und die Bestie aus „Jaws", die der Autor schlicht „Der Fisch" nennt, haben zumindest gemeinsam, daß sie in den Tiefen undurchsichtiger Gewässer leben sollen und, wichtiger noch, daß sie kommerziell ausbeutungsfähig sind. Freilich nicht für alle: Wie man aus Australien hörte, wollen Geschäftsleute an dem Erholungsstrand Gold Coast den Film „Jaws" verbieten lassen. Er schade, so klagen sie, dem Umsatz, weil er die Touristen nervös mache.
Psychologen versuchen, die Anziehungskraft der literarischen Vorlage und des Films damit zu erklären, daß das Thema an etwas rühre, was irgendwo im Unterbewußtsein der Menschen rühre, was irgendwo im Unterbewußtsein der Menschen schlummere – an einen „tiefsitzenden menschlichen Wunsch, an Giganten in den Urgründen der Gewässer zu glauben". Die Londoner Zeitung „Sunday Telegraph", im allgemeinen durchaus nicht zimperlich, wenn es um Manipulation geht, mag sich mit derlei Diagnosen nicht befreunden: Mehr als irgend etwas anderes sei es die Publicity-Maschine der Filmgesellschaft „Universal", die für den Rummel verantwortlich sei, meint das Blatt. Sie habe ihre Zähne in das Geschäft geschlagen und zeige keine Neigung, locker zu lassen.
„Jaws"-Autor Benchley, durch seinen Reißer zum Millionär geworden, hat bereits den nächsten Kontrakt unterzeichnet. Der 35jährige Amerikaner, der einst dem USA-Expräsidenten Lyndon B. Johnson die Reden geschrieben hat, arbeitet an einem „Roman" unter dem Titel „Die Tiefe". Im Mittelpunkt steht diesmal nicht ein Hai, sondern ein gigantischer Aal.

Als eines Tages die Helsinkier Studenten auf ihrem Wege zur Universität oder die Hausfrauen unterwegs zu den Geschäftsstraßen den Senatsplatz der finnischen Hauptstadt passieren wollten, trauten sie ihren Augen kaum: Auf den riesigen Treppen der Domkirche demonstrierten Tausende Menschen in der Kleidung der Jahrhundertwende unter der Losung „Proletarier aller Länder vereinigt Euch". Zwischen Pferdedroschken und Straßenbahnveteranen sammelten sich Dutzende Polizisten in Kosakenuniform zur Attacke. Plötzlich tönte aus einem Lautsprecher die Stimme des weithin bekannten Regisseurs und Schauspielers Prof. Edvin Laine: „Jetzt die Marseillaise".

Mehrere Monate später sitzen wir in einem behaglichen Arbeitszimmer im Helsinkier Nationaltheater Prof. Laine gegenüber. „Diese Aufnahmen auf dem Senatsplatz aus dem Revolutionsjahr 1905 waren praktisch die ersten Dreharbeiten auf finnischem Boden für unseren großen Film über das Thema „Lenin in Finnland", erzählt uns der mit 38 Regiearbeiten



Hauptthema: Vertrauen



unerreichte Nestor der Filmkunst Suomis, der mit so bekannten Streifen wie „Der unbekannte Soldat" und „Hier, unter dem Polarstern" international hervorgetreten ist.

Das neue Filmprojekt ist schon lange diskutiert worden. Im Lenin-Jahr 1970, so meint Prof. Laine, setzte sich die Idee endgültig durch. 1974 wurde ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet, und hier trafen die finnischen Künstler auch mit der großen Schar ihrer am Film beteiligten sowjetischen Kollegen zusammen: mit dem Regisseur der auf sowjetischem Boden spielenden Szenen Viktor Tregubowitsch, mit dem Lenin-Darsteller Kirill Lawrow, mit Innokenti Smoktunowski, mit Drehbuchautor Michail Schatrow. Diese Koproduktion zwischen den Filmgesellschaften Fennada-Filmi, Helsinki und Lenfilm, Leningrad hat zwei Spielebenen. Mehr oder weniger als Rahmenhandlung werden die für die finnisch-sowjetischen Beziehungen so wichtigen Ereignisse des letzten Dezembertages im Revolutionsjahr 1917 in Petrograd dargestellt: die Ankunft der von dem bürgerlichen Politiker Svinhufvud geleiteten Delegation Suomis, die Diskussionen Lenins mit seinen Mitkämpfern über die finnische Frage und schließlich die Unterzeichnung des Dekrets über die finnische Unabhängigkeit durch Lenin. In diesen historischen Ablauf haben die Filmschöpfer eine Vielzahl von Szenen projiziert, die verschiedene Stationen des Leninschen Wirkens in Finnland schildern.



„Lenin war ja dreiundzwanzigmal in Finnland. Er hat hier insgesamt zwei Jahre zugebracht, und es haben ihm Menschen aus allen Volksschichten geholfen, um ihn der zaristischen Verfolgung zu entziehen", erläutert Prof. Laine. Aus dem reichen Schatz an teilweise sehr abenteuerlichen Episoden haben die Filmschöpfer u. a. ausgewählt: Lenin auf der lebensgefährlichen Flucht über das Eis der Schärenküste auf die Alandsinseln, sein Aufenthalt in der Helsinkier Wohnung des Wissenschaftlers Castrén, die Flucht aus dem fahrenden Zug vor Turku, die berühmte Fahrt als Heizer über die finnisch-russische Grenze...

„Auch unser Nationaltheater wurde zum Filmschauplatz, als wir den Triumphzug Gorkis im Jahre 1906 zur Premiere seines ‚Nachtasyl', an der auch Lenin teilnahm, nachgestalteten", schildert der temperamentvolle Regisseur.

„Wir haben unserem Film im Laufe der Dreharbeiten den Titel ‚Vertrauen' gegeben, weil wir meinen, daß er wesentliche Seiten des Verhältnisses unserer beiden Völker widerspiegelt", setzt der Regisseur fort. „Lenin sagte schon damals, daß zwischen unseren beiden Staaten, die eine lange Grenze miteinander haben, vertrauensvolle Beziehungen herrschen sollten. Und diesen Gedanken führt ja auch unsere außenpolitische Linie, die Paasikivi-Kekkonen-Linie, fort." Und Prof. Laine bekräftigt, wie wichtig es für das finnische Volk und besonders für die Jugend des Landes sei, genau über die Rolle Lenins bei der Geburt der Republik Suomi unterrichtet zu sein. In diesem Sinne ist die filmische Gestaltung eines so zentralen historischen Abschnittes in der Geschichte der Beziehungen Finnlands und der Sowjetunion auch ein konkreter Beitrag zur Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki.

Dr. JOCHEN REINERT

Gesehen – gehört – gelesen



BEDRICH SMETANAS weltberühmte Oper „Die verkaufte Braut" erlebte in Prag ihre Filmpremiere. Regie hatte Vaclav Kaslik. Die Außenaufnahmen wurden in Holasovice, einem typischen südböhmischen Dorf, gedreht. Dies ist bereits die vierte Filmversion der tschechischen Nationaloper. (Zweimal erschien die „Verkaufte Braut" schon als Stummfilm.) Zu weiteren Projekten dieses Jahres zählten Stanislav Strnads Film „Zeit der Hoffnung und Liebe" nach Motiven des Romans „Morgendämmerung" über den Kampf der tschechischen Arbeiterklasse für soziale Gerechtigkeit. „Palette der Liebe" ist der Titel eines Films über Leben und Werk des Malers Josef Manes. Regisseur Mach wählte drei Etappen aus dem Leben des Künstlers, wobei die Arbeit an der Prager Rathausuhr einen wesentlichen Teil einnimmt.

„GEH NICHT WEG" ist der Titel eines neuen bulgarischen Spielfilms, der unter der Regie von Ludmil Kirkov entstand. Seine Handlung knüpft an eine Produktion, die vor acht Jahren entstand. Der Autor Georgi Mischev stellt erneut den Helden Ran seines damaligen Films „Der Junge geht weg" vor. Nunmehr ist Ran Direktor einer Schule geworden; er ist inzwischen mit einer Mitschülerin verheiratet. Doch er hat seine Haltung zu sich und seiner Umwelt nicht verändert. Das schließt neue Konflikte nicht aus. Eine der Hauptdarstellerinnen ist die in vielen Filmen bewährte und populäre Schauspielerin Nevena Kokanova (unser Foto).

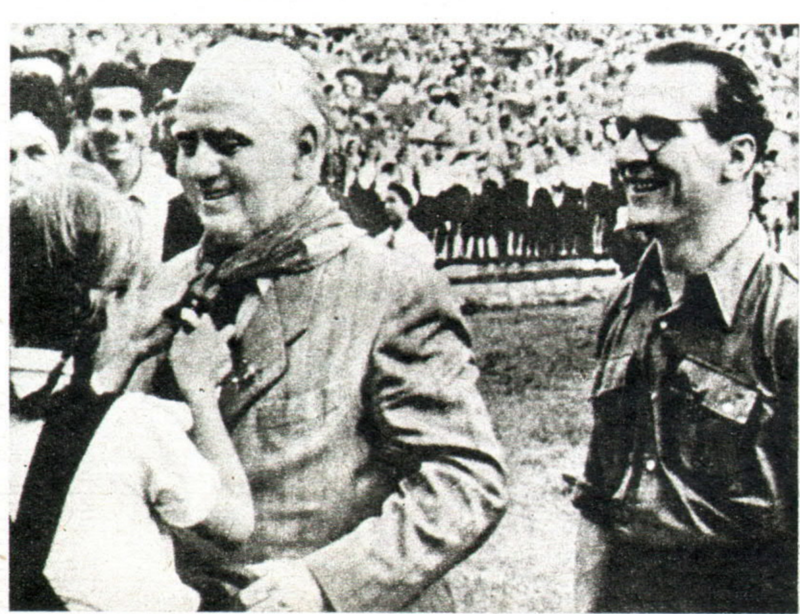


Rückblick



Zu den Jubilaren dieses Jahres gehört auch ein DEFA-Regisseur, dessen Filmlaufbahn eine wohl einmalige Entwicklung genommen hat: Richard Groschopp. Erst kürzlich stellten wir sein neuestes Fachbuch über Regietheorie und -praxis vor, das er jenen Enthusiasten widmete, aus deren Kreis er selbst hervorging: den Filmamateuren. „Eine kleine Königstragödie" hieß der Erstling, mit dem der gelernte Konditor Groschopp 1935 einen Trickfilm schuf, der sowohl in Deutschland wie auf vielen internationalen Wettbewerben mit höchsten Prädikaten und Auszeichnungen bedacht wurde. Es war ein Schachmärchen, dessen besondere künstlerisch-dramaturgische Idee darin bestand, daß die Figuren des königlichen Spiels selbst zu Akteuren der Handlung wurden. Die Resonanz auf dieses kleine Kunstwerk war so groß, daß Groschopp ein Angebot erhielt, den gleichen Film nochmals auf Normalformat für den Kinoeinsatz zu drehen. Kurz danach schuf er „Bommerli", ein Kindererlebnis mit Realaufnahmen, wofür er gleichfalls internationale Anerkennung fand. Mehr als 30 Kurzfilme verschiedener Genres folgten bis 1944. In der DEFA-Produktion Dresden entstanden 1946 bis 1950 unter seiner Regie etwa 90 Filme. Sodann erhielt er den Auftrag, eine der überhaupt beliebtesten DEFA-Serien zu gestalten – die satirisch-humoristischen „Stacheltier"-Streifen, von denen er 60 Folgen schuf. Nach 1951 schließlich trug sich Richard Groschopp mit 14 Inszenierungen in die Liste der Regisseure von meist sehr publikumswirksamen Spiel- und Fernsehfilmen ein. Zugleich blieb er stets jenem Metier treu, in dem er einst debütierte: dem Amateurfilm, dem er seine unschätzbaren Erfahrungen bis heute uneigennützig zur Verfügung stellt. K. L.

MÜNCHEN erlebte im Januar ein großes politisches und kulturelles Ereignis. Im Lenbach-Kino fand, vor ausverkauftem Haus und mit viel Beifall bedacht, die Uraufführung des Films „Wilhelm Pieck – Sohn des Volkes" für die Bundesrepublik statt. Veranstalter war der Bezirk Südbayern der DKP. (Den Vertrieb hat die Unidoc-Film GmbH, München übernommen.) In einem dreispaltigen Bericht unter dem Titel „Vertrauensmann Wilhelm Pieck" würdigt die in Essen erscheinende Sozialistische Volkszeitung „UZ – Unsere Zeit" die Leistungen des Schöpferkollektivs aus dem DEFA-Dokumentarfilmstudio, schildert den Verlauf der Veranstaltung und gibt die Äußerungen von Diskussionsteilnehmern wieder. Ein Student: „Die genaue Darstellung der Rolle einer führenden Persönlichkeit in der Arbeiterbewegung, das Verhältnis zur Partei und zu den Massen – daß die Kollegen der DEFA das geschafft haben, freut mich besonders." Ein Gewerkschaftler: „Der Film zeigt Wilhelm Pieck in seiner Größe und ganz unpathetisch." Eine junge Frau: „Ohne die Leistung der Filmemacher zu schmälern, aber das liegt sicher in der Person von Wilhelm Pieck, in seiner Verbundenheit mit dem Volk." Ein DGB-Jugendfunktionär zeigte sich besonders beeindruckt von den Szenen, die Wilhelm Pieck und Erich Honecker inmitten der Jugend zeigen.



Kalendarium *Februar*

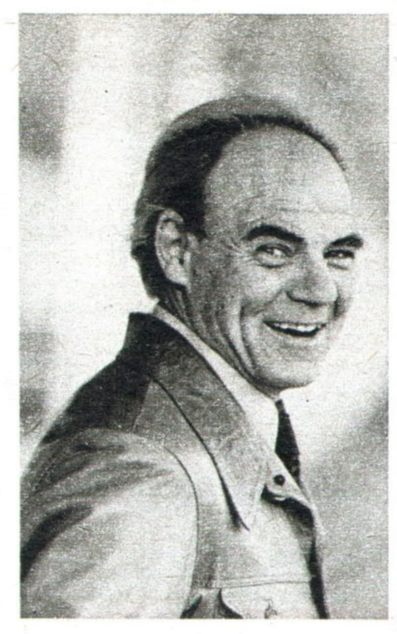
1. Clark Gable, amerikan. Schauspieler (75)
   Serge Korber, franz. Regisseur (40)
4. Masaki Kobayashi, jap. Regisseur (60)
   Fernand Leger, franz. Regisseur (95)
   Jakow Protasanow, sowj. Regisseur (95)
   Bert Sotlar, jugosl. Schauspieler (55)
5. Kalina Jedrusik, poln. Schauspielerin (45)
   Bohus Zahorsky, tschech. Schauspieler (70)
6. Erik S. Klein, DDR-Schauspieler (50)
7. Stanislaw Lenartowicz, poln. Regisseur (55)
8. James Dean, amerikan. Schauspieler (45)
   Lucie Englisch, deutsche Schauspielerin (70)
   Sonja Ziemann, BRD-Schauspielerin (50)
9. Ronald Colman, amerika. Schauspieler (85)
   Ives Ciampi, franz. Regisseur (55)
11. Wilhelm Koch-Hooge, DDR-Schauspieler (60)
    Miroslav Čikan, tschech. Regisseur (80)
14. Erich Engel, deutscher Regisseur (85)
    Andrei Moskwin, sowj. Kameramann (75)
15. Jean-Gabriel Albicocco, franz. Regisseur (40)
    Helmut Bergmann, DDR-Kameramann (50)
    Claire Bloom, engl. Schauspielerin (45)
    Franco Fabrizi, ital. Schauspieler (50)
16. Jaromir Hanzlik, tschech. Schauspieler (30)
17. Jiřina Jirašková, tschech. Schauspielerin (45)
    Herbert Köfer, DDR-Schauspieler (55)
    Raf Vallone, ital. Schauspieler (60)
18. Branko Bauer, jugosl. Regisseur (55)
    Hugo Haas, tschech. Regisseur (75)
19. Richard Groschopp, DDR-Regisseur (70)
    Alla Larionowa, sowj. Schauspielerin (45)
21. Zdeněk Miler, tschech. Regisseur (55)
22. Giulietta Masina, ital. Schausp. (55)
23. Samson Samsonow, sowj. Regisseur (55)
26. Jaecki Schwarz, DDR-Schauspieler (30)
27. Fritz Diez, DDR-Schauspieler (75)
    Joanne Woodward, amerik. Schauspielerin (45)
28. Otakar Vávra, tschech. Regisseur (65)
29. W. A. Wellman, amerik. Regisseur (80)

(KINO DDR)

Fotos: Linke (3); Richter; ČTK; ZB; Progress; Archiv

Begegnung
Michail Glusski

Reichlich sechzig Filme in sechsunddreißig Jahren – das ist schon eine stattliche Summe. Wir fragten Michail Glusski bei seinem Besuch in der DDR, ob eine solche Menge nicht auf Kosten der Qualität gehe. Er selbst hat da keine Befürchtungen, und seine Beliebtheit beim Publikum bestätigt ihn als einen Schauspieler, der sich immer wieder neuartig und interessant mitzuteilen weiß. Natürlich waren nicht alle Rollen umfangreich und attraktiv, doch er meint, daß „auch die Episodenrollen kleine Freuden und bedeutsame Augenblicke des Lebens sein können. Auf diese Weise habe ich versucht, der Gefahr zu entgehen, auf einen Typ festgelegt zu werden. Diese Gefahr bestand durchaus, denn in meiner Anfangszeit mußte ich vorwiegend Bösewichte spielen."
Der sowjetische Darsteller, der in Moskau zu Hause ist, hatte die Schauspielschule des Mosfilmstudios besucht und danach beim Armeetheater gearbeitet, bis er zum Studio der Filmschauspieler überwechselte. Dort konnte er sich mit großem Gewinn in klassischen und Gegenwartsrollen erproben; für den Film jedoch wurde er als Charakterdarsteller erst in den letzten Jahren entdeckt. Kunst und Leben betrachtet er als untrennbare Einheit. Das eine wie das andere fordere Selbständigkeit und Willen im Denken und Handeln, meint er. „Deshalb liebe ich starke Menschen, die ihren Weg ohne Kompromisse und ohne Furcht vor Schwierigkeiten gehen."
Aus vielen Filmen ist er auch bei uns bekannt: Im „Stillen Don" spielte er einen Kosakenhauptmann, in „Monolog" den Professor Sretenski, und vor Jahren stellte er im DEFA-Film „Ich war 19", der jetzt wieder in unseren Kinos läuft, einen sowjetischen General dar. Wir sahen ihn ferner in „Ein Soldat kehrt von der Front zurück", „Der Mann, der den Tod überlebte", „Die Flamme" oder als den alten Waldläufer, Wissenschaftler, Jäger und Künstler Neachamow in der „Mär vom Direktor P."





Die jüngste Begegnung mit ihm, per Film und auch persönlich, erlebte unser Publikum bei der Premiere des Films „Die Prämie". Er spielte den karrieristischen Planungsleiter Schatunow, eine anfechtbare Figur, die das Interesse der Zuschauer erweckte und die er mit Freude an der Diskussion zu erklären verstand.

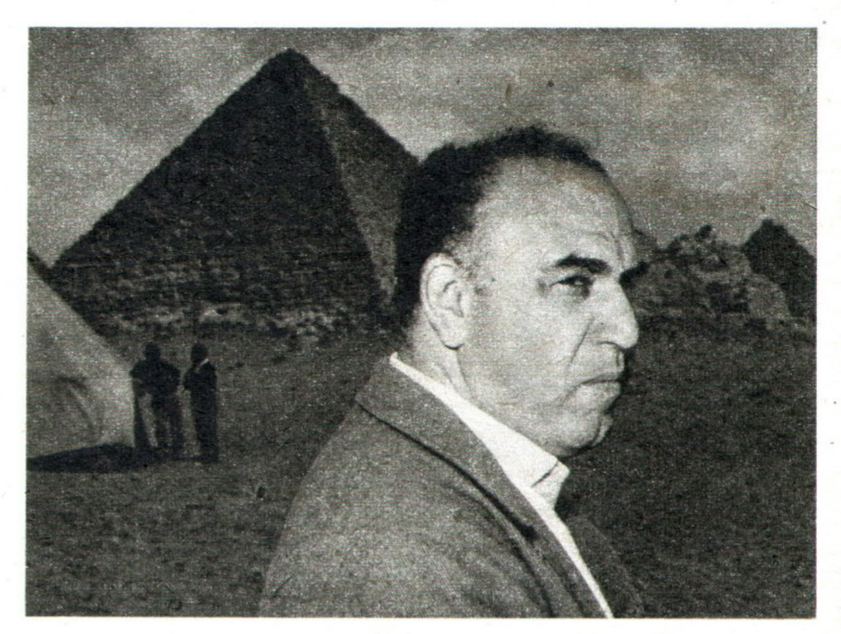
mt



Korrespondenz
Kairo

Großes Aufsehen hat in den vergangenen Wochen in Kairo ein Spielfilm erregt, der sich durch seine realistische und sozialkritische Tendenz grundsätzlich von den Dutzendstreifen unterscheidet, die gegenwärtig die ägyptischen Leinwände beherrschen. Der international anerkannte Regisseur Salah Abu Seif gaukelt mit seinem Film „Der Lügner" den Zuschauern weder ein süßes Leben vor, noch verherrlicht er Verbrechen und Gewalt. Die Anteilnahme der Zuschauer, ihr Beifall auf offener Szene galt einem Spielfilm, der ein Problem behandelt, mit dem die Menschen in Ägypten täglich konfrontiert werden, der Korruption. Wie eng die Fabel des Films mit der Wirklichkeit des gesellschaftlichen Lebens in Ägypten verknüpft ist, zeigte ein Bericht in der Wirtschaftsbeilage der Kairoer Tageszeitung „Al Ahram". Darin wird kritisiert, daß zwar der ägyptische Staat für die Herstellung einfacher Baumwollstoffe einen beachtlichen Zuschuß zahlt, um für die Masse der Bevölkerung die Preise stabil zu halten, private und staatliche Textilbetriebe jedoch durch Manipulationen die Preise in die Höhe treiben und den Mehrerlös in ihre privaten Taschen stecken. „Sie bedrucken die einfachen Stoffe mit neuen Dessins, damit sie den Anschein teuren Materials erwecken, und machen so Riesenprofite", heißt es in dem Beitrag.

Offensichtlich ist dieser Fakt keine Einzelerscheinung; denn der Film von Salah Abu Seif erzählt von dieser „sozialen Krankheit, an der Ägypten leidet", um aus einer Rezension der „Al Ahram" zu zitieren. Der Film, nach einem Buch von Salah Murzi gedreht, hat die Korruption in einem Textilbetrieb zum Thema. Seifs Ziel ist es, wie er selbst erklärt, zu beweisen, daß die einzigen Verbündeten, die gegen jene „soziale Krankheit" vorgehen können, die Arbeiter sind, da sie, so der Regisseur, „nichts zu verlieren haben". Der Held seines Films, ein Journalist, hervorragend dargestellt von Mahmoud Jassin, versucht zunächst im Alleingang, Manipulation, Korruption und Profitmacherei anzuprangern. Er muß erkennen, daß er machtlos ist. Sein kritischer Bericht wird vom Direktor des Betriebes als unwahr abgestempelt, eine öffentliche Widerrufung wird verlangt, der Journalist steht als Lügner da. Seine „Kronzeugen", zwei Arbeiter, die als Interessenvertreter ihrer Kollegen in den Rat des Betriebes gewählt wurden und auf die Mißstände aufmerksam gemacht hatten, werden vom Direktor des Betriebes unter Druck gesetzt. Sie widerrufen ihre Aussage.
Seif leuchtet hinter die Kulissen und versteht, die Haltungen seiner Helden differenziert darzustellen. Er zeigt das Desinteresse der Bourgeoisie an diesem Vorfall. Der Journalist ist für sie ein unbequemer Mahner, der sie in ihrem Bestreben nach raschem Profit, dem süßen Leben, stört. Doch der Journalist findet bereits in seinen Kreisen einige, die Verständnis für sein Handeln haben, die zu ihm halten. Auch die Arbeiter zeichnet der Film nicht einfach schwarz-weiß. Er verurteilt nicht schlechthin, daß sich einzelne korrumpieren lassen, sondern spürt gesellschaftlichen Ursachen nach. Dabei führt er die Zuschauer zu der Erkenntnis, daß nur der einzelne schwach und, unter Druck gesetzt, sogar zum Verbrechen zu treiben ist. Andere werden durch die geschlossene Front der Arbeiter im Betrieb zum Erkennen ihrer Klassenpflicht geführt.



Seifs Film steckt voller interessanter Episoden über das Leben des einfachen ägyptischen Volkes. Der Zuschauer spürt die Sympathie, die Herzlichkeit, mit der der Regisseur und sein Kameramann (Abdel Halim Nassr) von der Solidarität der Gasse erzählen, in der seine Helden leben. Eine Entdeckung ist der neue Typ des ägyptischen Arbeiters, den Salah Abu Seif in seinen Film einführt und in dem sein Held den Verbündeten findet, mit dem er gegen diese „soziale Krankheit" kämpfen muß.

RUTH AMME

Ein Film aus Ägypten. Etwa vierzig Filme werden dort jährlich produziert. Viele vermitteln pure Unterhaltung, bleiben ohne tiefere Bedeutung. Zu den besten der engagierten realistischen Produktionen zählt „Die Mumie". Ende des 19. Jahrhunderts verkaufen Mitglieder eines Stammes altägyptische Kunstgegenstände an geschäftstüchtige Händler. Sie haben Kenntnis von Pharaonengräbern. Zwei Brüder wehren sich gegen diese Praktiken. Der eine wird daraufhin ermordet. Der andere steht vor der Entscheidung, sich anzupassen oder etwas dafür zu tun, daß diese Kunstgegenstände dem ägyptischen Volk erhalten bleiben.

Das hört sich an, als würde hier eine spannende, von aktionsreichen Details bestimmte Geschichte erzählt. Doch das Abenteuerliche ist weit zurückgedrängt. Beschrieben wird mehr der komplizierte Erkenntnisprozeß eines jungen Ägypters. Psychologisches rückt in den Vordergrund. Es sind die persönlichen Entdeckungen altägyptischer Kultur, die Verdeutlichung von sich herausbildenden engen Beziehungen. Die Zeugnisse einer alten Kultur sind nicht mehr Geschäftsobjekt. Sie wirken auf das Bewußtsein ein, charakterisieren Verbundensein. Vergangenes ordnet sich in das Leben ein, ist nicht mehr beziehungslose Historie.





„Die Mumie" ist Schadi Abdel Salams Regiedebüt. Zu seinen Absichten, einen solchen Film zu drehen, äußerte er sich in einem Interview mit der Pariser Zeitschrift „jeune afrique". Auf den symbolischen Sinn der Handlung eingehend heißt es dort: „Heute unternimmt Ägypten, das sich bewußt ist, Erbe einer sehr alten Kultur zu sein, große Anstrengungen, seine Geschichte zu durchsuchen, um sie sich anzueignen ... Es ist unser Problem in Ägypten, unsere authentische Kultur wiederzufinden, alles das, was wir während der türkischen und englischen Okkupation verloren haben ..."

Buch und Regie: Schadi Abdel Salam; Kamera: Abdel Aziz Fahmy; Darsteller: Ahmed Marei, Ahmad Hegazi, Mohamed Kabiri u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Ägypten 1970; Prädikat: P 14; Originaltitel: „El momi"

Text: MANFRED HEIDICKE

Fotos: Progress

Im Studio-Filmtheater